

VISION 2000

Nr. 5/98

Noch einmal: Privat-offenbarungen

Leserbriefe zu einem Thema der vergangenen Nummer (Seite 14)

„Oben ohne“ – eine Befreiung?

Wir gehen der Frage nach, ob Schamhaftigkeit zeitgemäß ist (Seite 16)

Priester müssen erbetet werden

Kardinal Ratzinger über die charismatische Dimension des Amtes in der Kirche (Seite 17)

„Da hätte ich mich früher bekehrt“

Geschichte einer Heilung nach einem schweren Unfall (Seite 18-19)

Wachsende Gefühlskälte

Maria Loley über die verlorene Sensibilität für den nächsten (Seite 20)

Portrait



Josefine Stelzhammer



Alles nur



Zufall?



Liebe Leser,

Diese Ausgabe von VISION 2000, die sie heute in der Hand halten, ist die 60. Nummer der Zeitschrift. Sie beschließt gewissermaßen das zehnte Jahr unseres Bestehens, erschien doch die erste Ausgabe im Oktober 1988 beim 12. Internationalen Familienkongress in Wien.

Eigentlich ein Grund zum Feiern. Aber wie feiert man mit seinen Lesern, die über das ganze Land verstreut sind, von denen wir ja nur die wenigsten kennen? Irgendwie schwebt uns vor, daß wir Sie, liebe Leser, zu Wort kommen lassen. Greifen Sie doch zur Feder und schreiben Sie uns über Erfahrungen, die Sie mit der Zeitschrift gemacht haben. Vielleicht hat Ihnen das eine oder andere Zeugnis in einer bestimmten Lebenssituation geholfen. Vielleicht hat Sie der eine oder andere Artikel dazu angeregt, eine Aktivität zu starten oder Ihr Gebetsleben zu intensivieren. Vielleicht war Ihnen der eine oder andere Beitrag eine Ermutigung bei der Bewältigung von Schwierigkeiten. Es wäre schön, wenn wir Gott ein solches Bukett zum zehnten Geburtstag überreichen könnten.

Hoffentlich haben wir mit dieser Einladung diesmal mehr Erfolg als bei unserem Fünf-Jahres-Jubiläum. Damals gab es nur zwei Rückmeldungen. Aber mittlerweile ist ja auch die Zahl unserer Leser ziemlich gestiegen.

Dürfen wir Sie zum 10. Geburtstag noch um etwas bitten? Um eine kleine Anstrengung, VISION 2000 weiterzuempfehlen. Einige unserer Leser sind diesbezüglich sehr engagiert. Letztlich verdanken wir ja fast ausschließlich diesen Empfehlungen, daß sich unser Leserkreis laufend erweitert. Heuer sind schon mehr als 700 neue Leser dazugestoßen.

Nun aber noch zu einem anderen Anliegen. Es geht um den „Dialog für Österreich“. In diesen letzten Wochen vor der Delegierten-Tagung in Salzburg

möchten wir Sie einladen, intensiv für eine fruchtbare Begegnung der Teilnehmer zu beten.

Besonders wichtig erscheint in diesem Zusammenhang das Gebet für die Bischöfe: Daß sie gemeinsam ein Zeugnis der Einheit und der Klarheit geben. Auf sie kommt es in besonderer Weise an, ist doch die Kirche auf das Fundament der Apostel gegründet. Daher laden wir Sie ein, für alle Delegierten, aber besonders für unsere Bischöfe zu beten, besonders für den eigenen Bischof, aber auch für jeden anderen und für sie alle gemeinsam. Für Bischof Christoph ebenso wie für Bischof Klaus, für Bischof Paul ebenso wie für Bischof Kurt, für die Bischöfe Helmut, Alois, Andreas, Egon...

A+CG

PS: Übrigens ist der herzige Bub auf der Titelseite unser älterer Enkel, Adrien, der heuer in die Schule kommt.

Leserbriefe

Allein der Glaube

Mein Mann und ich führen eine (kath.evang.)konfessionsverbindende Ehe. VISION 2000 haben wir schon lange abonniert, um viele positive katholische Aspekte in unsere Ehe und unseren lebendigen Glauben einfließen lassen zu können. Daß es Unterschiede und Verschiedenheiten der Konfessionen gibt, ist offensichtlich und dazu darf man ehrlich stehen. Schade finden wir es nur, wenn die andere Konfession unehrlich behandelt wird. Dies führt zu Verwirrung und zu Mauern, statt zu Einheit und Brücken. Ich beziehe mich dabei auf den Artikel „Ohne Lehramt keine Bibel“ 3/98

– Bibelstellen zu „sola fide“: Röm 1,16f; 3,22-28; 4, 2.5.11-16.20f; 5,1

– Bibelstellen zu „sola scriptura“: Offb 22,18, bzw entwirft uns ja die Heilige Schrift ein Bild von

Gottes Willen. Ich glaube, wir sollten jede andere „Autorität“ daher an der Schrift prüfen: entspricht es Gottes Heilsweg, der von Anfang an klar abzulesen ist?; entspricht es Jesu Worten und Handeln?; entspricht es der Lehre der Apostel?

Ich glaube, es ist nicht gut, wenn Sie um der eigenen Ehre willen unehrlich und unfair sind. Die katholische Kirche meint, „allein seligmachend“ zu sein und kann daher andere Konfessionen offiziell nicht oder nur schwer akzeptieren. Aber ich glaube, wir verständigen uns, wenn wir nur uns selbst rühmen und uns nicht vom Heiligen Geist Ehrlichkeit schenken lassen.

Karin Erhard
A-8010 Hilmteichstr. 79

Den Artikel hat ein bibelfester evangelikaler Christ verfaßt, der zum katholischen Glauben übergetreten war. Er bezog sich auf die Polarität von Glaube und Werken. Paulus spricht im Römerbrief vom Glauben, der sich in Werken äußert. Jeder andere Glaube ist nämlich tot (Jak 2).

Suche Kontakt

In VISION 3/98 war ein Artikel über Konvertiten aus dem evangelikalen „Lager“. Ich habe mich sehr darüber gefreut, da ich selber evangelisch AB getauft und konfirmiert bin, jedoch freikirchlich erzogen wurde und 1995 (mit 23 Jahren) zur katholischen Kirche konvertierte. Ich würde sehr gerne Kontakt zu anderen Konvertiten aus dem evangelikalen Bereich haben. Daher wäre ich sehr froh, wenn Sie diesen Brief veröffentlichen würden.

Danke für die tolle Zeitschrift!

Martina Bürger
A-1090 Lazarettg. 14A/14/12
Tel/Fax 01 4025188

Zwei Irrtümer

In VISION 3/98 glaube ich neben guten Artikeln zwei Irrtümer bemerkt zu haben. Zu „Wirklich ein Vater“ möchte ich bemerken: Wir Christen sollen einander schwesterlich und brüderlich lieben, Jesus sagte sogar ausdrücklich, „Laßt euch nicht Vater (oder Lehrer) nennen...“ Und zu Petrus sagte er: „Du stärke deine Brüder!“ Das hat er in Österreich auch begeisternd getan. Für St. Pölten kann ich das dankbar bezeugen.

Zu: „Ein tapferes Lächeln für den

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,
Tel.: 0222/586 94 11 (von 10 bis 12 Uhr)
Konto Österreich: PSK 7.632.804
Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885 01
BLZ 700 800 00

lebendigen Gott“: Wenn eine Sterbende (Alexia) nicht mehr sprechen kann, kann die Zeit des Leidens bis zum Tod die ärgsten Schmerzen, Einsamkeit und die größten Ängste beinhalten. Das habe ich in einem Vortrag über Sterbegleitung gehört und kann es durch eigenes Erleben (Äthernarkose, Schwächeanfalle, Herzrhythmusstörungen...) bestätigen. Die Haltung Alexias ist ein Vorbild trotz der Überforderung, der sie mir ausgesetzt schien: Aber „Bist du glücklich?“ vor der größten Not zu fragen, scheint mir unerträglich, unerfahren und naiv! (Wahrscheinlich wäre es mir als jungem Vater ähnlich ergangen. Ich schließe das nicht aus.)

Heinrich Hübner
A-3324 Haslau 1

Verehren, nicht anbeten

Zum Turiner Grabtuch darf ich bittschön anmerken, daß – wenn man es betrachtet – nicht anbetet, sondern verehrt!

Lucia Lüschen
D-49377 Magnussenstr. 5

Danke für die Richtigstellung.

Bethlehem-Schwester

Als ich vor Jahren den Artikel über eine Bethlehemschwester in Ihrer Zeitung las, da war ich zwar irgendwie fasziniert davon, hatte jedoch keinen Gedanken daran, daß ich selbst eine solche Berufung haben könnte. Nach einem langen Weg der Suche nach Gottes Plan für mein Leben, kann ich nun sagen: Ich habe gesucht und gefunden! Im September werde ich in die Ordensfamilie der Kleinen Schwestern von Bethlehem eintreten.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und Gottes Segen für Ihre weitere Arbeit an dieser so wunderbaren Zeitung. Ich verspreche Ihnen, auch in Zukunft für Ihre bzw. unsere gemeinsamen Anliegen zu beten.

Sylvia Nemeč
A-1150 Friesgasse 7/5

Feinde Christi

Beim Papstbesuch konnte man deutlich sehen, wie der Papst körperlich gebrochen ist und fürchterlich leidet. Man konnte aber nicht sehen, daß er auch seelisch sehr leidet, denn Papst Johannes

Paul II. weiß, was im „Dritten Geheimnis von Fatima“ steht und auch, daß bald (noch im 20. Jahrhundert) „Schweres“ auf die ganze arme Menschheit, die Kirche und auch auf ihn zukommen wird. Der Papst ist von Geistlichen (darunter auch Bischöfe und Kardinäle) umgeben, die in Wahrheit Feinde Christi sind und die versuchen, die Katholische Kirche zu unterhöhlen und zu zerstören.

Schon seit langer Zeit haben uns die Päpste gewarnt...

Die Botschaft von La Salette am 19.9.1878: „Der Stellvertreter des Gottessohnes wird viel zu leiden haben, da die Kirche eine Zeitlang schweren Verfolgungen ausgesetzt sein wird. Ich werde bei ihm sein bis zum Ende, um sein Opfer anzunehmen. Die Bösewichter werden mehrmals seinem Leben nachstellen, ohne seinen Tagen schaden zu können...“

Otto Nedomansky
A-1040 Rainergasse 27/1

Falsche Adresse

Herzlich Vergelt's Gott für die Zusendung Ihrer Zeitschrift, in der Sie immer wieder wichtige Themen auf ansprechende Weise und mit einem klaren katholischen Standpunkt behandeln. Aufgrund einer falschen Postleitzahl auf Ihrem Adreßaufkleber ist es in letzter Zeit jedoch immer wieder zu Verzögerungen beim Postversand gekommen.

Otfried Schubert
D-09465 Karlsbacherstr. 205

Danke für den Hinweis. Sollten Sie, liebe Leser, auch bei Ihrer Anschrift einen Fehler entdecken, teilen Sie uns das bitte mit, damit wir es korrigieren können.

Ein Brief aus Kasachstan

1966 in Tadschikistan geboren, entstamme ich einer sogenannten „Rußlanddeutschen“ Familie. Seit 1991 bin ich Priester der Diözese Kasachstan. Die ersten vier Priesterjahre war ich Pfarrer in der Bischofskirche in Karaganda. Während dieser Zeit hatte ich Unterstützung von einer Wiener Missionarin, durch die ich auch Ihre Zeitung kennengelernt habe...

Nun wurde ich von meinem Bischof Jan Pawel Lengua zum Rek-

tor des neuen Diözesanseminars ernannt. Wir beginnen unser Seminar am 4. September 1998. Diese Aufgabe ist für mich eine sehr große Herausforderung und ich bitte um Ihr Gebet. Ihre Zeitung lese ich jedes Mal mit großer Begeisterung. Vielleicht wäre es Ihnen möglich, mir ein Exemplar davon zu schicken. Den in der letzten Nummer erschienenen Artikel über „Pro Life“ habe ich für unsere Diözesanzeitung ins Russische übersetzt.

Hw. Johannes Trei
Priesterseminar
Wostok 3
470077 Karaganda

Herzlichen Dank

Dankeschön, daß Sie kostenlos senden die VISION 2000. Wir beten für Sie und Ihre Schwestern und Brüder. Können Sie bitte schreiben, daß wir unsere Anstrengungen verstärken für unsere Religion! Senden Sie mir bitte alles, was alt ist zum Austeilen, Weitergeben, Verteilen: Kassetten, Traktate, Bücher. Alles, was alt ist.

P. Tomislav Zidar
Jarnoviceva 5/1
Kr-41000 Zagreb. N. Precko

Wir schicken die Zeitschrift gerne überall hin, wo sie auf Interesse stößt, selbstverständlich auch kostenlos und – wenn gewünscht – in größerer Zahl. Die Bitte um „alles, was alt ist“ geben wir auch gerne weiter.

Freuds Stern verblaßt

Nun ist also in der kranken Welt ein Etappensieg errungen: Die Psychoanalyse ist widerlegt, Freuds Stern ist verblaßt, weil seine Erkenntnis über die menschliche Seele überholt ist, ihre Dreiteilung ist fruchtlos. Die Psychoanalyse ist eine Pseudowissenschaft, eine horrende Bauernfängerei, eine geistige Kolonialmacht. Wie ein riesiges Kartenhaus fällt sie schon unter dem Gewicht einer Feder zusammen, weil das Urbuch der Psychoanalyse ins Reich der Märchen gehört, da Heilungen ausgeblieben sind und trotz Analyse die Welt immer mehr vor die Hunde geht. Als Kronzeuge dafür steht das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ und Zitate von Wissenschaftlern. So sind die „Pressesplitter“ in VISION 2000 kommentiert.

Es ist zwar richtig, daß Sigmund Freud und die moderne Analyse – aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse – von einer Dreiteilung der Seele ausgehen, nämlich dem Über-Ich, dem Ich und dem Es. Dieses zutreffende Modell ist aber nicht erst 100 Jahre alt, sondern schon vor fast 2.500 Jahren entwickelt worden. ... Die Erschaffung des Menschen nach Gottes Bild (Gen 1,26) beinhaltet offenbar die Dreieitigkeit seiner Seele als vernunftbegabtes Wesen.

... Für die Tatsache, daß die seelischen Krankheiten zunehmen, kann weder Sigmund Freud noch die Psychoanalyse verantwortlich gemacht werden, ebensowenig wie etwa die Qualifikation eines Krebsforschers in Frage zu stellen ist bei Zunahme dieser Krankheit in der Bevölkerung. Da der Mensch aus Körper und Geist-Seele besteht, ist die Psychoanalyse eine wissenschaftliche Disziplin wie die Innere Medizin, Chirurgie oder Kardiologie in der Medizin aller Kulturstaaten der Erde. Auch in der modernen Kriminologie wird die Psychoanalyse zur Aufdeckung von Straftaten zu Rate gezogen. Besonders geschulte Analytiker entwerfen ein Charakterbild, das für den Täterkreis typisch sein kann.

Leider ist es der Kirche in den letzten Jahrhunderten eigentümlicherweise nicht gelungen zu erarbeiten, wie die „Matrix der Seele“ in der frühen Kindheit und später durch „Objektbilder“ belegt wird. Wie die Dynamik der Seele sich auf das „So- und Wie-Sein“ des Menschen (den Charakter) auswirkt. Erst die moderne Medizin hat die Seele, ihre Verformungen und Krankheiten erfolgreich entdeckt. ...

So ist also dieses für das Seelenheil so wichtige „Organ“ den Seelsorgern entglitten oder sie haben sogar manchmal ein gestörtes Verhältnis zur Gesundheit bzw. Gesundung der Seele.

Dr. Carl Pius Waggerhausen
D-88662 Auf dem Stein 11

Schon ein flüchtiger Blick auf die lange Liste psychotherapeutischer Schulen zeigt, wie relativ deren Einsichten sind – jedenfalls im Vergleich zu dem Anspruch, endlich das Wesentliche über den Menschen erkannt zu haben. Die Kirche blickt da weitaus tiefer.

EINLEITUNG

Sie waren sehr suggestiv, diese Figuren in der Ausstellung „4 Millionen Jahre Mensch“ in Schönbrunn in Wien. Schon unsere „ersten Vorfahren“ (Australopithecus, wie die Fachbezeichnung heißt) sind uns – jedenfalls in der Ausstellung – sehr ähnlich, wenn auch noch stark behaart und unfähig zu sprechen. Ergriffen steht das Publikum und schaut in die klimpernden Augen seiner „Vorfahren“. In der nächsten Abteilung wünscht ein Paläontologe via Videokassette einen angenehmen Nachmittag „mit Ihrem Verwandten, dem Homo erectus...“

Der Mensch sei durch Klimaänderungen in Jahrtausenden langsam und durch Auslese aus afrikanischen Affen hervorgegangen, war auch die Botschaft einer kürzlich in Österreich ausgestrahlten „Universum“-Sendung. Was Darwin vor 140 Jahren erstmals verkündete, wird heute als unbestreitbare Tatsache gehandelt und in Schulbüchern gelehrt. Alles sei dem „Zufall“ (in verschiedensten Spielarten) zu verdanken. Ist er nur lange genug am Werk, bringe er die größten Wunderwerke hervor.

Erstaunlich, daß diese Theorie, die keiner ernsthaften Prüfung standhält und die längst widerlegt ist, unverdrossen weiter gepredigt und geglaubt wird und damit die Weltanschauung der Menschen unserer Zeit prägt – leider auch vieler Christen.

Gerade deswegen greifen wir das Thema in dieser Nummer nochmals auf (siehe auch den Schwerpunkt in VISION 1/93). Es geht uns darum, die Bedenken gegen die ersten Kapitel der Bibel zu zerstreuen, meinen doch viele, sie seien überholt. Darum wird heute die Schöpfungslehre der Kirche meist heruntergespielt, häufig verschwiegen und oft umgedeutet – zu Unrecht, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden.

Christof Gaspari

Eine wissenschaftlich nicht haltbare Theorie

Darwin ist längst widerlegt

Von Christof Gaspari

Auf den ersten Blick erscheint sie plausibel, die Annahme von der zufälligen genetischen Veränderung, der Auswahl der Tüchtigen und der Höherentwicklung in der Evolution. Der Neodarwinismus wird daher auch in Schulen und Universitäten gelehrt und er gilt in der breiten Öffentlichkeit als wissenschaftlich gesicherte Theorie. In jeder „Universum“-Sendung bildet er den Hintergrund der Darstellung.

Und dabei spricht sehr viel gegen diese Theorie, schon wenn man den einfachen Menschenverstand walten läßt: Vor Jahren fuhr ich mit meinem Sohn – er war damals elf Jahre alt – an der Raffinerie Schwechat vorbei. Was das sei, wollte er wissen. Ich erklärte es ihm, mit dem Hinweis, solche Anlagen gehörten wohl zu den kompliziertesten Gebilden, die menschlicher Geist entwickelt hat.

Niemand käme auf die Idee, eine Raffinerie als Ergebnis von Zufallsveränderungen anzusehen: durch Zufall Rohr an Rohr, durch Zufall Schraube und Schweißnaht am richtigen Ort, durch Zufall die Anlagen funktional so verbunden, daß Rohöl in nützliche Endprodukte verarbeitet werden kann.

Auch die den Darwinismus vertretenden Forscher sehen das so: Wenn Paläontologen gleichzeitig Knochen von Primaten und Steine mit auffallend scharfen Kanten finden, ziehen sie den Schluß, daß die offensichtlich geschärften Steinkanten Ergebnis eines gezielten Tuns waren. Hier seien unsere „Vorfahren“ am Werk gewesen, so die Schlußfolgerung. Wo etwas sinnvoll geordnet erscheint, kann nämlich auf einen schaffenden Geist geschlossen werden. Dieselben Forscher weigern sich aber, die unendlich kunstvolleren Gebilde, die Lebewesen darstellen, und die unfassbar komplexe Ordnung, die die Welt rund um uns trägt und die wir nur in Bruchteilen durchschauen,

als Werk des gezielten Tuns des Schöpfers anzusehen.

Noch eine Überlegung sei hier erwähnt: Zweifellos gibt es Ähnlichkeiten im Erscheinungsbild von Pflanzen und Tieren. Hund und Fuchs sind einander ähnlicher als Adler und Regenwurm. Ähnlichkeit bedeutet aber nicht auch Abstammung, sondern eben nur Konstruktion nach demselben Prinzip. So ist auch nicht die Flöte eines indischen Schlangenschwörers ein Vorfahre der Blöckflöte meines Enkels. In Wahrheit sind beide Ergebnis eines – in diesem Fall menschlichen – Schöpfungsaktes: Ein Erfolgskonzept wird in unterschiedlichen Variationen umgesetzt.

Aber nicht nur grundsätzliche Überlegungen, sondern vor allem zahlreiche wissenschaftliche Befunde sprechen gegen die gängige Theorie.

So wurden bisher keine gemeinsamen Urformen verschiedener Arten, etwa von Wolf und Schaf, entdeckt. Das Phänomen der zeitlichen Veränderung registriert man nämlich nur auf der Ebene der Art selbst (Mikro-Evolution). Tiere sind biologisch so flexibel gestaltet, daß sie durch genetische Veränderungen

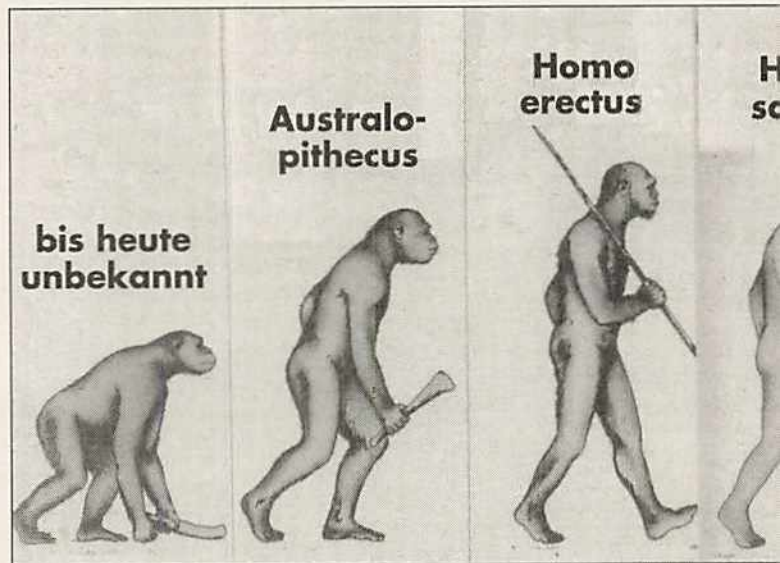
Merkmale ausbilden, die sie auch unter veränderten Bedingungen überleben lassen. Sie bleiben aber Tiere derselben Art.

Ganz anders ist die Situation, wenn es um die Entstehung der Arten geht. Da wurde noch nie – auch unter den Fossilien – ein gemeinsamer Vorfahre zweier ähnlicher Arten, also etwa ein Vorfahre von Pferd und Rind, gefunden (Makro-Evolution). Die Existenz solcher „Ahnenn“ wird nur angenommen. Es sind die berühmten „missing links“, die fehlenden Glieder, die erst den Stammbaum der Lebewesen zu einem Baum machen würden. Nur fehlen diese

Übergangsweisen eben – und das trotz mehr als eines Jahrhunderts intensiver Suche!

Nach der Evolutionstheorie müßten übrigens die neuen Arten zeitlich relativ gleichmäßig verteilt über die hunderte Millionen Jahre auftreten. Der Befund der Paläontologen widerspricht dieser Vermutung. Vielmehr scheint das Geschehen sehr diskontinuierlich gewesen zu sein: In relativ kurzen Perioden tritt eine Unzahl von Formen neu in Erscheinung. Danach beobachtet man aber sehr lange Zeiträume größter Stabilität. Überhaupt ist die Stabilität

Arten, die seit Milliarden Jahren unverändert sind

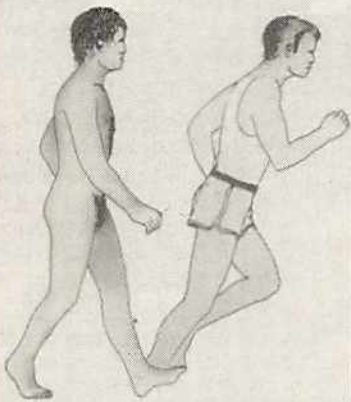


das herausragende Kennzeichen der Lebewesen, nicht ihre Veränderung. Viele Arten haben sich seit ihrem Auftreten nicht verändert (Blualgen, Seeigel...), manche über vermutete Zeiträume von Milliarden Jahren!

Auch die moderne Biologie liefert keine stichhaltigen Beweise. Sie vergleicht die biochemische Verwandtschaft von Arten und hat bisher keine Hinweise gefunden, daß eine Art die Übergangsform zu einer anderen sein könnte. Die Biochemie widerlegt den Neodarwinismus. Sie könne zeigen, so Michael Denton, „daß das Grundkonzept des Zellsystems im Grunde genommen dasselbe bei allen Lebewesen ist.“

Aus der Warte der Biochemie kann kein Lebewesen als primitiv oder als Ahne eines anderen angesehen werden.“ Schon einzellige Lebewesen seien von einer unfaßbaren Perfektion. Schließlich sind sie so anpassungsfähig, daß sie Jahrmilliarden überlebt haben. So faßt Denton zusammen: „Seit 1859 hat keine einzige empirische Entdeckung und kein wissenschaftlicher Fortschritt die geringste Bestätigung der beiden Axiome der Makro-Evolutions-theorie von Darwin gebracht: einerseits ... die Vorstellung von Lebensformen, die alle Lebensformen wie Kettenglieder aneinanderreihen und von einer Urzelle ableiten; andererseits die Idee, daß die Anpassung der Lebewesen ausschließlich Ergebnis eines blinden Zufallsprozesses sei.“ (L'évolution, un Théorie en crise, Éd. Flammarion, 1992)

Homo sapiens (Jetzt - Mensch)



In seinem Hauptwerk hielt Darwin fest, seine Theorie brähe zusammen, sollte man nachweisen, daß ein Organ nicht durch eine Sequenz kleinster Veränderungen entstanden sei. Das menschliche Auge sieht erst dann, wenn enorm viele Funktionen zusammenspielen. Solange sie nicht perfekt ineinandergreifen, sieht es nicht und es fehlt der Konkurrenzvorteil.

Die Kompliziertheit beginnt bereits bei den Schutzeinrichtungen des empfindlichen Auges. Nicht allein, daß es in einer bergenden Knochenhöhle sitzt! Ihr Hintergrund ist zudem noch durch besondere Fetteinlagerungen als „Stoßdämpfer“ ausgebildet, der dem Augapfel ein sanftes Ausweichen vor Druck von außen ermöglicht!

Die Augenlider bewahren die empfindliche Hornhaut vor Verletzungen, das Augeninnere vor schädlichem Lichteinfall. Ihnen minutiös zugeordnete Nerven-Reflexbögen sorgen für einen blitzschnellen „automatischen“ Verschuß, sobald irgend etwas die Hornhaut berührt, grelles Licht ins Auge fällt oder sich auch nur eine mögliche Gefahrenquelle – z.B. eine Hand – rasch nähert.

Die nach außen gebogenen Wimpern an den Lidrändern stellen wirksame Staubfilter dar, während die dichten Haare der Brauen den von der Stirn herabrinneenden, beißenden Schweiß daran hindert, in die Augen zu fließen.

Anden Innenkanten der Augenlider – also just der einzig richtigen Stelle! – sondern die Meibom-Drüsen ein Sekret ab, das sie einfettet und dadurch erst den vollen Lidschuß möglich macht. Außerdem verhindert dieses wasserabstoßende Fett, daß die Tränenflüssigkeit, aus besonderen Drüsen in einer flachen Nische des Augenhöhlendaches abgesondert und so wichtig für das Saubere und Feuchthalten des Augapfels, den Lidrand fortwährend überspült.

Natürlich (!) ist durch besondere Tränengänge auch für eine richtige Abflußmöglichkeit durch die Nase gesorgt, in der darüber hinaus diese Tränenflüssigkeit gar ein zweites Mal, zur Befeuchtung der Atemluft, Verwendung findet.

Weit komplizierter als diese

Stolperstein des Darwinismus

Das Auge: Welch ein Wunderwerk!

Von Wolfgang Kuhn

„äußerlichen“, diese im wahrsten Wortsinne Randbedingungen und Voraussetzungen des Sehens, zu denen u.a. auch die außerordentlich sinnvoll angeordneten, den Augapfel in jede gewünschte Richtung bewegenden Muskeln gehören, sind nun allerdings jene dem Sehvorgang direkt dienenden Differenzierungen unseres Auges... So enthält beispielsweise die Retina, die lichtempfindliche Netzhaut des Auges, 10^8 Stäbchen (das sind 100 Millionen!), also Sinneszellen für die Wahrnehmung von Hell und Dunkel, sowie 10^6 - 10^7 (eine bis zehn Millionen) sogenannte „Zapfen“, Sinneszellen für das Farbempfinden.

Auf der empfindlichsten Stelle unserer Netzhaut hat man 160.000 Sinneszellen pro Quadratmillimeter festgestellt! Jede einzelne von ihnen ist ein winziges Lichtmeßgerät, das alle vergleichbaren technischen Meßgeräte in den Schatten stellt. Vermag es doch bereits die geringste

physikalisch überhaupt mögliche Lichtmenge zu registrieren: ein einziges Lichtquant!

Dadurch wird das menschliche Auge derart lichtempfindlich, daß es – allerdings absolute Finsternis vorausgesetzt – nach H. Autrum selbst noch den Schein einer gewöhnlichen Taschenlampe aus sage und schreibe 1.000 Kilometern Entfernung wahrnehmen könnte!

... Auch Farben unterscheidet das menschliche Auge in einer geradezu unvorstellbaren Vielfalt ihrer Abstufungen. Nach Rein-Schneider sollen es gegen 600.000 sein! Vergessen wir jedoch nicht, daß unser Auge neben Licht und Farben auch Bewegungen und Entfernungen wahrnimmt sowie beurteilt!

Bedenkt man, daß nahezu alle – über 99 Prozent der bislang bekannt gewordenen! – Mutationen schädlich sind, also Mißbildun-

gen des Organismus bewirken, nicht jedoch Vorteile und „Verbesserungen“, so wird die Unwahrscheinlichkeit einer Zufallsentstehung nochmals potenziert. ...

Allein die Iris, die „Regenbogenhaut“ ... ist als durch Reflexe ohne unser Zutun oder auch nur Wissen darum gesteuerte Blende derart zweckmäßig durchkonstruiert, daß die Annahme einer zufälligen Entstehung völlig absurd anmutet. Es sei hier lediglich auf die „Bogengitterstruktur“ ihrer Gefäß-Bindegewebsschicht hingewiesen!

Da diese lebendige Lichtblende je nach Anpassung an die gerade herrschenden Verhältnisse die Pupille, das „Sehloch“, in ihrer Mitte stark verengen oder erweitern muß, muß dafür gesorgt sein, daß große Flächenverschiebungen des Gewebes stattfinden können, ohne daß sein Zusammenhalt

darunter leidet. Daher sind die Bindegewebsstränge, ebenso wie auch die zwischen ihnen ver-

laufenden Muskeln, scherringitterartig angeordnet – in zwei sich kreuzende Richtungen. Dem entspricht genau der schraubig gewundene Verlauf der Blutgefäße vom Rand der Iris bis zur Pupille. Dadurch können sie bei Pupillenverengung ebenso stark gedehnt wie umgekehrt bei Pupillenerweiterung zusammengepreßt werden, ohne zu reißen oder auch nur ihren Querschnitt zu verändern, sodaß die Blutversorgung in keinem Augenblick darunter leidet!

Fehlte nur eine einzige der zahlreichen Voraussetzungen einer normalen Augenfunktion – von den Wimpern bis zur Netzhaut – so könnten auch alle anderen ihre Aufgabe nicht erfüllen: das Ganze wäre zur Sinnlosigkeit verurteilt.

Der Autor ist Professor für Biologie, sein Beitrag ein Auszug aus „Stolpersteine des Darwinismus“, factum-Taschenbuch, Schwengeler/Vlg 1985, 197 Seiten

**100.000 Sehzellen pro
Quadratmillimeter**

Total unwahrscheinlich

Für Darwin genügen Zufall und Auslese, damit sich von selbst aus dem Chaos Gesetzmäßigkeiten entwickeln, aus Unordnung Ordnung entsteht und aus toter Materie Leben hervorgeht. Die Erfahrung lehrt aber etwas ganz anderes. Gesetzmäßigkeiten lösen sich in Chaos auf, die Ordnung weicht der Unordnung und alles Leben endet im Tod.

Nach Berechnungen des Biologen B. Vollmert ist die Wahrscheinlichkeit, daß ein Molekül, das die Erbinformation in sich trägt, durch Zufallsaddition entstehen kann $1:10^{1000}$. Dies ist ein unvorstellbar kleiner Wert. Die Wissenschaft spricht zum Vergleich schon bei einer Wahrscheinlichkeit von $1:10^{50}$ von Unmöglichkeit!

Ich will erklären warum: Stell dir eine Kugel vor, die einen Durchmesser hat, der 31mal größer ist als der Abstand von der Erde zur Sonne. Diese Riesenkugel sei mit lauter ein Millimeter kleinen weißen Kügelchen gefüllt. Nur eine Kugel darin sei schwarz. Die Wahrscheinlichkeit, daß du mit einem Griff die schwarze Kugel aus diesem weißen Kugelmeer zufällig herausfischst, entspricht der gerade genannten Zahl von $1:10^{50}$. Die Wahrscheinlichkeit von $1:10^{1000}$ kann ich dir anschaulich in keiner Weise mehr darstellen.

Ich kann dich nur auf noch etwas Unwahrscheinlicheres hinweisen. Die Wahrscheinlichkeit für den Übergang von einer Entwicklungsstufe zur Nächsthöheren durch zufälliges Kettenwachstum ist im Mittel $1:10^{4000}$, also noch einmal wesentlich geringer. Die Evolutionstheorie ist alleine von der Wahrscheinlichkeitsrechnung her eine wissenschaftlich unhaltbare Theorie und müßte daher als möglicher Entstehungsmechanismus für das Leben ausscheiden.

Horst Obereder

Auszug aus „Christsein 2000“, Verlag Kultur in der Familie, ISBN 3-900981-34-6, 144 Seiten

Prähistorische Funde sind bei weitem nicht so eindeutig, wie man sie uns präsentiert. Die Forscher zeigen eine Vorliebe für jene, die zur Theorie passen, wie Louis Leakeys Fund 1959 in Olduvai (Kenya): Primatenüberreste und primitiv behauene Steine, der „Australopithecus“, eine Zwischenform von Affe und Mensch.

Man hatte endlich den so lange erhofften Vorfahren gefunden, den Affen, der Werkzeuge – wenn auch sehr rudimentäre – anfertigte. Er würde somit die Evolution in Richtung Mensch durch die Arbeit einleiten, wie Engels es im vorigen Jahrhundert prophetisch verkündet hatte. Die Welt der Wissenschaft jubelt.

Das Datum wird mit 1,75 Millionen Jahren festgesetzt. Man zieht es anderen Meßergebnissen vor, die mit derselben Methode und derselben Lava* ermittelt wurden, da es mit dem Maßstab von Holmes (der gängigen Einteilung der Erdgeschichte nach dem Geologen Arthur Holmes) übereinstimmt. So wird der Beginn des Pleistozän datiert, eben jenes Zeitalters der „Herausentwicklung des Menschen“ aus der Tierhaftigkeit.

Von da an werden sich die Datierungen vervielfachen. Aber ... sie erzeugten eine gewisse Verlegenheit. Der erste Stolperstein des „wissenschaftlich Korrekten“ ist die Entdeckung von Richard Leaky 1973: der „Skull 1470“ (siehe Kasten rechts).

Lucy, benannt nach dem berühmten Beatles-Song, wurde von Johanson 1976 in Äthiopien gefunden. Sie ist das vollständigste Skelett eines Australopithecus, das bis dahin entdeckt worden war. Die Lava-Datierung ergibt drei Millionen Jahre, was den Beginn des Pleistozän noch weiter zurückverlegt.

Die Form ihres Kiefers in V-Form und die langen Arme ergeben eine Zuordnung zu den Affen. Sie mußte in Bäumen gelebt haben. Dennoch behauptet Johanson, sie sei aufrecht gegangen. Eine sehr umstrittene Behauptung. Er gibt zu, daß sie weit davon entfernt ist, der Klasse Homo zugerechnet zu werden. Aber

* Datiert wurden Schichten von Lava, die die Sedimentschichten, in denen man die Fossilien fand, durchziehen, Anm. d. Red.

Über passende und nicht passende Funde

Wissenschaft, die sich's richtet

Marie-Claire van Ooesterwyck-Gastuche

ihre kleine Statur (1,2 Meter) und ihr zarter Körperbau verleihen ihr die schon lange erträumten Merkmale auf dem Weg zum Menschen. Man beschließt also, in ihr die afrikanische Eva, die Mutter der modernen Menschheit, zu erkennen. Lucy ist ein Vorfahre mit dem Siegel „wissenschaftlich korrekt“.

Johanson findet dann in denselben Schichten von drei Millionen Jahren Überreste (Kinder und Erwachsene), die er als menschlich einstuft. Diese Wesen haben insbesondere einen U-förmigen Kiefer wie die Menschen. Er legt überzeugende Photos der „ersten menschlichen Familie“ vor. Weil sie aber die Evolution stört, verschwindet sie in der Versenkung und wird ein-

fach nur „zur Familie“.

1977 findet Chavaillon seinerseits in Melka Kounture (Äthiopien) menschliche Überreste, die auf 1,5 Millionen Jahre datiert werden. Sie sind von den für Olduvai typischen behauenen Steinen begleitet. Allzu störend, gerät diese Entdeckung in Vergessenheit...

1979 entdeckt Mary Leaky in Laetole, unweit von Olduvai in einer auf 3,9 Millionen Jahre datierten Lava Fußspuren. Obwohl sie am selben Ort menschliche Überreste ebenso wie solche von Tieren (darunter auch des Australopithecus) gefunden hatte, spricht sie die Spuren dem Australopithecus zu und sieht darin den Beweis dafür, daß er aufrecht ging. ...

Die traurige Wirklichkeit sieht folgendermaßen aus. Menschliche Überreste wurden in Afrika inmitten einer Vielzahl von tierischen und pflanzlichen Überresten sowie von bearbeiteten Steinen gefunden. Knochen, Schädel, Steinwerkzeuge wurden durch die Lava datiert. Nur die „guten“ Datierungen wurden berücksichtigt.

Man hat Lavaschichten mittels der K/Ar-Datierungsmethode auf ein Alter von mehreren Millionen von Jahren geschätzt, die ihrerseits Knochen bargen, die mit einem anderen Verfahren, der C14-Methode als sehr jung eingestuft wurden. Trotz all dem ist die ganze Welt heute davon überzeugt, daß sie von Lucy abstammt, und man hat Stammbäume konstruiert, bei denen sich die Hominiden langsam im Laufe der Millionen Jahre zum Homo sapiens sapiens wandeln und dabei die Zwischenstationen habilis und erectus passieren. So funktioniert die „Wissenschaft“!

Die Autorin ist physikalische Chemikerin und auf Fragen der Kristallisation spezialisiert. Sie unterrichtet an der Universität von Louvain und hat Forschungsarbeiten über Afrika veröffentlicht. Ihr Beitrag ist auszugsweise einem Interview in „Que croire? Qui croire?“, Mai 1998 entnommen.

Ein Schädel, der stört

Richard Leaky entdeckt in Kenya einen großen Schädel, den er der Klasse Homo zuordnet. Seine Rekonstruktion ergibt eine junge Afrikanerin, deren Unterkiefer genau dem des erwachsenen Homo sapiens entspricht. Im selben Umfeld entdeckt Leaky auch Menschenknochen. Er neigt dazu, die ebenfalls gefundenen bearbeiteten Steine den Menschen zuzuordnen. Aber das verbietet die Evolutionstheorie. Denn in denselben Schichten findet man Knochen des Australopithecus. Auch die Datierung (2,8 Millionen Jahre) paßt nicht ins Bild. Also wird nochmals gemessen. Schließlich einigt man sich auf ein Alter von 2,4 Millionen Jahren für den Australopithecus... Der menschliche Schädel aber paßt nicht ins Bild. Und so wird er als „rätselhafter“ Fund beiseite geschoben. Dazu Leaky: „Entweder werfen wir den Schädel oder unsere Theorien über den primitiven Menschen weg ...“

Wenn Sie sich von Ihren Kindern und Enkelkindern Schulbücher über Verhaltensforschung, Biologie oder Paläobiologie geben lassen, so können Sie das Staunen lernen, was Schulbuchautoren alles zu wissen glauben. Viele Eltern stehen wie dumm da, wenn ihr 12jähriger ganz selbstverständlich vom TMÜ spricht und seine Angehörigen dann nachsichtig belehrt, daß damit natürlich der „Tier-Mensch-Übergang“ vor 2,5 Millionen Jahren gemeint ist.

Das ist eine Ungeheuerlichkeit: Autoren werfen ein Schlagwort auf den Tisch – und schon ist für den harmlos vertrauenden Schüler „bewiesen“, daß der Mensch ein Übergangsprodukt vom Tier ist...

Ich bin so weit, daß ich das Wort Evolution am liebsten nicht mehr in den Mund nehme, weil es zu mißverständlich ist. Unter Evolution wird oft der Neo-Darwinismus verstanden. Er besagt, daß die immer höheren Formen des Lebens, und schließlich sogar der Mensch selbst, durch Mutation und Selektion entstanden sind, das heißt, durch spontane Erbsprünge mit nachfolgender Auslese.

Diese Auffassung verbindet sich gewöhnlich mit der Doktrin, alles habe sich durch Selbstorganisation der Materie vollzogen, also ohne geistige Lenkung. Das ist nicht mehr objektive Wissenschaft, sondern materialistische Ideologie, die für den Christen un-

Es geht um die Frage: Wer ist der Mensch?

Ein materialistischer Wunschtraum

Von Karl Philbert

annehmbar ist. Dieses Konzept von der Selbstorganisation der Materie ist ein materialistischer Wunschtraum. Es wird heute von führenden Wissenschaftlern als widerlegt angesehen...

Auf der anderen Seite bin ich als Naturwissenschaftler, Astronom und Kernphysiker aufgrund vielseitiger und voneinander unabhängiger Beweise davon überzeugt, daß das Universum 20 Milliarden Jahre, unsere Erde 4-5 Milliarden Jahre und das irdische Leben 3-4 Milliarden Jahre alt ist. Ich sehe hier kein Problem – weder mit der Bibel noch mit der kirchlichen Lehre.

Schon länger habe ich mir angewöhnt, von „höherführender Schöpfung“ zu sprechen. Dieser Begriff bringt zum Ausdruck, daß es sich bei Pflanze und Tier, und erst recht beim Menschen, um Schöpfung Gottes handelt, und daß diese Schöpfung von den ein-

fachen Formen des Lebens zu den hohen Formen des Lebens führt. Es ist eine Höher-Entwicklung, die Gott lenkt. ...

Wir (wollen) jetzt ganz einfach fragen: „Was ist der Mensch?“ Falls man sich damit an einen Paläontologen wendet, dann wird er am ehesten antworten: „Wenn ein Wesen auf zwei Beinen läuft und sein Ge-

biß keine Affenlücke aufweist, dann ist es ein Mensch.“ Als ich noch jung und unerfahren

war, da fragte ich: „Woher wissen Sie denn, daß das ein Mensch ist?“ „Ja, wir definieren den Menschen so; zweibeinig ohne Affenlücke, das ist der Mensch – per Definition.“ Man kann den Menschen auch definieren als ein Wesen, das Werkzeuge, Höhlenzeichnungen und Feuer hervorbringt.

Aber worauf es der Heiligen Schrift und uns Christen ankommt, das ist nicht die den Zahnarzt interessierende Frage nach der Affen-

lücke, sondern die Frage des Verhältnisses, das dieses Wesen zu Gott hat, das Angerufensein von Gott: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.“

Nach der Bibel erschuf Gott den Adam als Stammvater des Menschengeschlechts, indem er ein Gebilde aus Ton formte und diesem seinen Odem einhauchte. Ich werde manchmal darauf angesprochen: „Das ist doch nicht biblisch, wenn Sie als Physiker der Meinung sind, die ersten Spuren des Lebens seien schon Milliarden von Jahren alt und der Mensch habe rein biologisch gesehen vielleicht eine weit zurückreichende Ahnenkette.“

Darauf pflege ich zu antworten: „Das ist sehr wohl biblisch, denn Gott hat es nicht eilig. Dieses Gebilde aus ‚Ton‘ – gemeint ist irdische Substanz – könnte Er doch im Laufe von drei Milliarden Jahren geschaffen haben, um dann den entscheidenden Akt der Menschwerdung zu vollziehen: Die Einhauchung Seines Geistes.“

Menschsein, das bedeutet grundlegend mehr als zweibeinige Gangart, überlegene Intelligenz und selbstbezogenes Bewußtsein – es bedeutet persönliches Verhältnis zu Gott, es bedeutet Gottes-Kindschaft.

Der Autor ist Naturwissenschaftler und Priester, sein Beitrag ein Auszug aus „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, Vortrag beim Internationalen Kongreß der „World Federation of Doctors Who Respect Human Life“ vom 20.-23.9.90 in Dresden.

Der Mensch: Kein Übergangsprodukt vom Tier

DIE SCHÖPFUNG IST EINE LEIDVOLLE LIEBESGESCHICHTE

Die darwinistische Zufallshypothese ist eigentlich ... eine Aufopferung des Verstandes zur Befriedigung des Hochmutes und der Eitelkeit, keinen Schöpfer zu haben. Wenn nämlich mit der hohen Intelligenz, welche die naturwissenschaftliche Tätigkeit fordert, die Schöpfung offenen Auges und offenen Herzens betrachtet wird, so bleibt dem Forscher nur ein grenzenloses Staunen über die unermessliche Weisheit, die sich ihm offenbart. Eine Weisheit, gegenüber der die ganze Wissenschaft ein armes Gestammel ist.

Überwältigt von der Allmacht dieses Geistes, den zu ahnen ihm die Wissenschaft gewährt, kann er nicht anders als wie der ungläubige Thomas auf die

Knie sinken und sagen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28)

Verschütten aber Hochmut und intellektuelle Eitelkeit den Weg zur Weisheit mit unreflektiertem Wissen, so ist es umso schwerer, weise zu werden, je mehr man von diesem Wissen weiß. Wer als Wissenschaftler keinen Schöpfer haben will, dem bleibt zur Erklärung seiner und der Welt Existenz nur die Leugnung des Geistes mit dem eigenen Geist: die Spekulation vom Zufall als „Schöpfer“ ...

Es ist der Mangel an Liebe, der es für intelligenter – gebildeter, aufgeklärter – scheinen läßt, an den Zufall und dessen Deus ex machina, die physikalisch-chemischen Gesetze, zu glauben statt an Gott. Denn der

Gott, der durch Liebelosigkeit gezeugt werden soll, ist ein Gott der Liebe. Die Schöpfungsgeschichte ist kein physikalisch-chemischer Selbstorganisationsprozeß, sondern die leidvolle Liebesgeschichte zwischen Gott und den Menschen.

Seit dem Sündenfall – der Abkehr der Kinder vom Vater, dem Nichtwollen der väterlichen Liebe – ist jede Liebesgeschichte eine Leidensgeschichte. Jeder Weg ist Leidensweg, der durch die Erlösungstat Christi zurückführt zum Vater. Christus hat das Leiden nicht aus der Welt genommen, sondern dem Leiden einen Sinn gegeben: der Leidensweg – der Kreuzweg – ist ein Heimweg.

Liebe setzt Freiheit voraus,

weil niemand zur Liebe gezwungen werden kann. Weil ohne Freiheit die Liebe verschwinden würde, achtet Gott die Freiheit der Menschen unbedingt. Auch Gott kann den Menschen nicht zwingen, Ihn, den Vater, zu lieben.

Die christliche Weisheit vom Sinn des Leidens wurde auch von der modernen Psychologie wieder entdeckt. So schreibt der bekannte Psychoanalytiker Horst E. Richter: „Wer nicht leiden will, muß hassen.“ Die christliche Formulierung würde lauten: Wer nicht leiden will, kann nicht lieben.

Von Max Thürkauf †

Auszug aus „Die Gottesanbeterin“, Christiana Vlg., Stein/Rhein 1984, 152 Seiten

Worin Darwin recht hatte und worin er falsch lag

Evolution ja, aber nicht so!

Von Joachim Illies †

Daß die Lebewesen nicht starr programmierte Apparate sind, ist eine Binsenweisheit. Entwicklung ist ein Merkmal des Lebendigen. Der Darwinismus aber überzieht das Konzept ungebührlich

Daß Mutation, Selektion und Isolation existieren, ist unbestritten. Alle Biologen sind „vollkommen einig, daß es die Mutation gibt, daß es die Selektion gibt und daß es die Isolation gibt – daß also die Faktoren, die als Grundpfeiler der Evolutionstheorie unserer Gegenwart gelten, auch tatsächlich bestehen“ (A. Portmann, 1979).

Bestritten werden muß aber der Alleinvertretungsanspruch, mit dem der Darwinismus behauptet, daß diese Faktoren ausreichen, um die gesamte Evolution zu erklären.

Hier wäre es dem heutigen Wissensstand angemessener, einzugestehen, daß sie nicht dazu ausreichen und daß nach den wirklichen Ursachen der Evolution weitergesucht werden muß. Wie soll man beispielsweise die fast unveränderte Existenz von Molukkenkrebsen, Armfüßlern und Quastenflossern durch Hunderte von Jahrmillionen erklären, wenn man im gleichen Milieu, im Ozean, andererseits für alle sonstigen Tiergruppen, um ihren Formenwandel zu erklären, die Selektion durch wechselnde Umweltbedingungen in Anspruch nimmt?

Wie sollen Ammoniten durch selektive Anpassung ihrer Mutanten an das mesozoische marine Milieu zunächst sehr schnell entstanden und dann nach einer reichen Blütezeit recht bald wieder ausgestorben sein, wenn sich doch seither im Meer höchstens der Salzgehalt etwas geändert hat?

Die drei Darwin-Faktoren lei-

sten allenfalls auf der Ebene der Arten und Gattungen, was ihnen vom Darwinismus ohne nachweisbare Berechtigung quer durch die gesamte Stammesgeschichte und das ganze System als Funktion zugemutet wird!

Diese Überinterpretation wird besonders fragwürdig, wenn es um die Erscheinung der Höherentwicklung geht, also um den Gradienten der Evolution, der eindeutig aufwärts, nämlich zu größerer Komplikation und Organisationshöhe führt. Hier sind vier Einwände zu bedenken:

- Zunächst können Qualitätsmängel nicht zu höherer Qualität, Fehler im genetischen Informationsfluß

nicht zu höheren Systemeinheiten führen. Dies betonen Erkenntnistheoretiker immer wieder; in den strategischen Konzepten der Darwinisten aber wird dies weiterhin unverdrossen vorausgesetzt. Übrigens wäre die Einrichtung der Diploidie (der jeweils doppelt vorhandenen genetischen Information in den Zellen aller höheren Lebewesen) in dieser Sicht ein Hindernis für die Evolution, da bei den Heterozygoten die „Qualitätsmängel“, nämlich die (rezessiven) Genmutationen, an der Manifestation gehindert und damit der Evolutionschance beraubt wären.

Zweitens ist der klimatische Wandel der Umwelt, an den es sich in der Evolution anzupassen gilt, weder so erheblich noch so geradlinig, wie für die Entstehung einer solchen Formenfülle zu fordern wäre.

Wenige Einheitstypen hätten diesem Prinzip voll Genüge getan. Im übrigen aber haben sich die Klimabedingungen gerade in den formenreichsten Ökosystemen (Korallenriffe und tropische

Urwälder) im Laufe der Erdgeschichte kaum geändert. Temperatur- oder Feuchtigkeitsschwankungen hätten dort allenfalls physiologische Anpassungen erfordert, nicht aber den Gestaltwandel im Prozeß der Höherentwicklung.

Drittens: Gerade die primitivsten Lebewesen, zum Beispiel Bakterien, Blaualgen, Amöben haben die längste Geschichte.

Sie haben sich also den Wechselfällen der Klimaschwankungen und der sich ökologisch angeblich so erheblich verändernden Biosphäre im Laufe der Erdgeschichte als optimal angepaßt erwiesen und sind keineswegs etwa verschwunden, weil besser angepaßte, höhere Formen sie verdrängt hätten.

Allein die Tatsache, daß es die Ausgangsformen der Evolution heute noch gibt, widerspricht also der Vorstellung einer zwangsläufigen, naturgesetzlich notwendigen Höherentwicklung durch Anpassung.

Und viertens schließlich ist das Kennzeichen der Höherentwicklung von Lebewesen ihre zunehmende Unabhängigkeit von der jeweiligen speziellen Umwelt. Die Evolution scheint geradezu darauf hinzudeuten, diese Unabhängigkeit von der Umwelt zu erreichen.

Bei Tieren wird der unmittelbare Außenkontakt durch die Körperoberfläche gemindert auf Kosten des Gewinns von ökologischem (und psychischem) Eigen- und Innenleben. Wie aber soll solche Tendenz des Unabhängigwerdens entstanden sein durch Anpassung an die Umwelt? Sie stellt das Gegenteil davon dar, nämlich die Emanzipation von der Umwelt und die Zunahme der aktiven Rückwirkung auf sie.

Auszug aus „Der Jahrhundert-Irrtum“, Umschau, Frankfurt 1983, 199 Seiten

Sicher kein Mythos

Um den Schöpfungsbericht mit dem Darwinismus zu versöhnen, deuten ihn so manche Theologen heute mythisch um. Dann ist Mose nicht mehr der Verfasser der ersten fünf Bücher der Bibel.

Tatsächlich ist sowohl das Buch Genesis wie auch das Buch Exodus von außerordentlicher Bedeutung. Beide liefern uns eine göttliche Offenbarung über den Anfang des Universums und des Menschen. Sie geben Antwort auf absolut fundamentale Fragen. Sie erlauben es dem Menschen, sein Wesen zu erkennen und zu erfahren, woher die Zerrissenheit rührt, die er in sich erfährt, die Unordnung, das Leiden, der Tod, die ihn seit jeher quälen.

... Einige einfache, von der Heiligen Schrift selbst ausgehende Überlegungen erlauben es, sich gegen die Gefahr zu wappnen,... in den Bann von trügerischen Theorien gezogen zu werden. Da sind zunächst die Texte von Matthäus, Markus und Lukas sowie von Petrus in seinem zweiten Brief über die Verklärung ... (2Petr 1,16ff)

Petrus bestätigt die Realität der Verklärung Jesu, von der Matthäus, Markus und Lukas berichten, die alle drei festhalten, daß Mose und Elia den Aposteln erschienen und mit Jesus gesprochen haben. Diese Texte genügen an sich schon, um festzustellen, daß Jesus, „das Licht der Völker“, keinerlei Zweifel an der Existenz von Mose hatte. ... Außerdem gibt der Text von Exodus so viele Details an über die Geschichte Mose, seine Jugend am Hof des Pharaos, seine Taten und Gesten, nachdem er Ägypten verlassen hatte und vor allem in den 40 Jahren Wanderung mit dem Volk, das er aus der Sklaverei in Ägypten geführt hatte, daß es undenkbar ist, daß all das reine Erfindung sein könnte, eine schöne „Parabel“ von einigen Weisen in Israel erdacht, um dem „Gesetzeswerk des Pentateuch“ göttliche Autorität zu verleihen.

P. André Boulet

Auszug aus L'Homme Nouveau v. 19. 7.98

Qualitätsmängel bringen keine Höherentwicklung

Neue Theorien über die Erdgeschichte

Und wenn alles ganz anders war?

Die gängige neodarwinistische Theorie beruht auf der Deutung von Fossilienfunden. Das sind Reste oder Abdrücke von Pflanzen und Tieren in verschiedensten Sedimentschichten. Ihre Bewertung geht von der Vorstellung aus, daß es in der Erdgeschichte im Großen und Ganzen eine kontinuierliche Entwicklung gegeben habe. Schicht auf Schicht wurde abgelagert. Je tiefer die Schicht, umso älter, je dicker, umso länger die Ablagerungszeit.

Dieser Sichtweise widerspricht heute eine wachsende Zahl von Geologen. Sie verweisen auf die beachtliche Vulkantätigkeit, die in unseren Tagen in den Ozeanen stattfindet, auf das Auffinden von Meeresfossilien auf den höchsten Bergen (Wal-fischskelette im Himalaya!) und auf die vielen Anzeichen dafür, daß in der

Sedimente, die sich in wenigen Tagen bilden

Erdgeschichte ruhige Perioden mit kontinuierlichen Ablagerungen durch Katastrophenereignisse unterbrochen worden sein dürften.

Bei diesen konnten gigantische Überschwemmungen auftreten, die wahre Fossilienfriedhöfe erzeugt haben müßten. Sollten sich die Dinge so abgespielt haben, müßte man die Funde anders deuten: Sie wären nicht mehr die Dokumentation von in Jahr-millionen angesammelten neu auftretenden Arten, sondern die Momentaufnahme der zum Zeitpunkt der Katastrophe lebenden Wesen. Damit wären die Funde nicht mehr das Tagebuch der Evolution. Die Sedimentschichten hätten vielmehr die Reste der in einer bestimmten Region beheimateten Lebewesen begraben, die bei einer gigantischen Überschwemmung umkamen, die selbst höchste Berggipfel überflutet habe.

Ein Beispiel für das, was sich bei Katastrophen abspielen kann, lieferte der Ausbruch des Mount

St. Helen 1980 in Nordamerika. Bei der Explosion dieses Vulkans wurden Gesteinsmassen in solchen Mengen in die Luft geschleudert, daß es zur Ablagerung von Sedimenten mit zig Meter Dicke kam. Und in nur wenigen Tagen hatte sich ein Fluß einen Canyon (bis zu 42 Meter Tiefe) durch sie gegraben. Im nahegelegenen Spirit-See kam es zu Ablagerungen von 180 Meter Dicke.

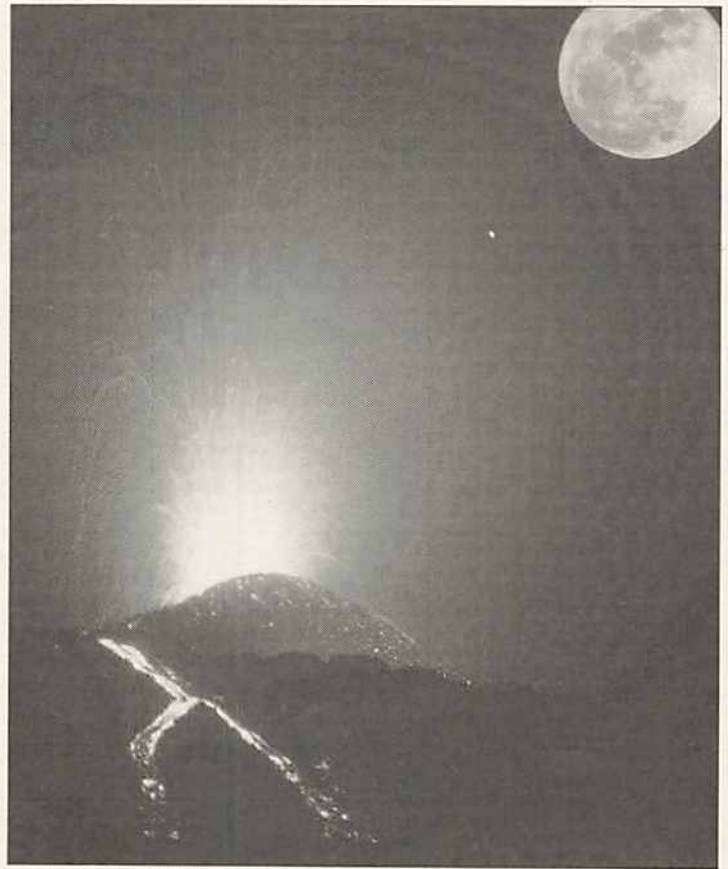
Vieles läuft viel rascher ab, als man gedacht hatte. So verfestigte sich etwa der Schlamm, den der Ausbruch des Nevada del Ruiz, eines Vulkans in Peru, erzeugt hatte, in nur wenigen Tagen. Auch Laborexperimente liefern Hinweise dafür, daß die Theorie rascher Veränderungen nach einer Riesenkatastrophe realistisch ist:

So ließen sich Gesteine, von denen man bisher annahm, sie könnten nur in äusserst langen

Zeiträume entstehen, unter bestimmten Bedingungen in Tagen, Stunden, ja Sekunden herstellen. Beispielsweise verwandelt sich Obsidian (ein glasartiger Vulkanstein) bei 400 bis 600 Grad und einem Druck von 1.500 bis 3.000 Atmosphären (Bedingungen, wie sie in 8 bis 10 km Tiefe herrschen) in kurzer Zeit in Granit.

Interessant sind auch die Ergebnisse von Untersuchungen, die sich mit der Sedimentenbildung beschäftigt haben. Sie zeigen, daß die Dicke der Schichten nicht notwendigerweise von der Ablagerungsdauer abhängt, und daß sich auf Abhängen Schichten bilden, die parallel zum Gefälle liegen. Sedimente könnten somit das Ergebnis von Kurzzeitablagerungen nach Riesenkatastrophen sein. Unter diesen Bedingungen wären auch die tieferliegenden Schichten nicht notwendigerweise als älter anzusehen. Es wären vielmehr jene, die aus den schweren Partikeln entstanden.

Diese Theorie ist schon deswe-



Vulkanische Tätigkeit kann zu massiver Sedimentenbildung führen

gen nicht von der Hand zu weisen, weil die gängigen Datierungsmethoden keineswegs eindeutige Ergebnisse liefern (siehe Seite 6). So haben kürzlich amerikanische Untersuchungen mit der C-14-Methode Dinosaurier sehr jung datiert, russische sogar als zeitgleich mit dem Menschen.

Erwähnt werden sollte auch noch, daß die Untersuchungen des Meeresbodens keine seit den Anfangszeiten angesammelten Sedimentschichten erkennen lassen, aus denen man die durchgehende Entwicklung der Lebewesen ablesen könnte. Im Gegenteil: Auf dem Grund der Ozeane ist die Erdkruste besonders dünn.

Neueste Beobachtungen stützen die Theorie der Kontinentalverschiebung von Wegener: Ausgehend von einem Urkontinent habe sich die heutige Gestalt der Kontinente durch Auseinanderdriften ergeben, das die Folge der Kollision mit einem Asteroiden sein könnte. Sie dürften übrigens viel zahlreicher sein, als bisher angenommen. So ein Zusammenprall könnte eine Flutwelle von unvorstellbarem Ausmaß und eine Neugestaltung der Erdoberfläche bis in ihre Tiefen ausgelöst haben. Das plötzliche Verschwinden vieler Tierarten

würde durch ein solches Ereignis besser erklärt werden als durch die Theorie von der natürlichen Auswahl.

Diese Theorie stellt das Fundament der bisherigen Vorstellungen über die Erdentwicklung in Frage. Ob sie sich bewährt, wird sich zeigen. Jedenfalls ist sie ein Anlaß, wieder in Erinnerung zu rufen: Die Wissenschaft kann gar nicht anders, als Theorien zu entwickeln, die den jeweiligen Wissensstand zu deuten versuchen. Diese Theorien sind vorläufige „Wahrheiten“, Deutungen auf Widerruf. Neue Fragestellungen, neue Experimente und neue Beobachtungen treiben den Lernprozeß voran.

Stehen letztere hartnäckig im Widerspruch zur bisherigen Theorie, so ist diese zu verwerfen. Für den Neodarwinismus, der heute wie ein Dogma gehandelt wird, ist dieser Schritt überfällig.

Und noch etwas ist offenkundig: Es besteht keinerlei Grund wegen der verschiedenen Evolutionstheorien die Schöpfungslehre der Kirche neu zu deuten.

Christof Gaspari

Näheres siehe: „Que croire? Qui croire? - L'Évolution, Hypothèses ou Certitudes?“, Mai 1998.

Nur selten hört man Predigten über Gott, den Schöpfer. Was die Kirche seit jeher lehrte, erscheint vor der „unumstößlichen Wahrheit“ der Evolution des Lebens bis zur Entstehung des Menschen in einem schiefen Licht. Viele Theologen versuchten, die Schrift neu zu deuten. Dieses Bemühen verändert aber den Glauben in seinem Kern...

Eine erste Feststellung drängt sich auf: Die Theologen, die dieses „neue Lesen“ des katholischen Glaubens unternommen haben, sind vorbehaltlos Anhänger der Evolutionstheorie in ihrer neodarwinistischen Form. Ihre Überzeugung von der wissenschaftlichen Glaubwürdigkeit dieser Theorie ist so groß, daß sie es nicht einmal für nötig erachten, dies als Vorbemerkung festzuhalten. Als wäre es selbstverständlich, daß man nur Evolutionist sein kann, es sei denn, man legt sich mit der Wissenschaft an! Sollte jemand widersprechen, wird er verunglimpft: Es genügt, ihn als Fundamentalist oder Kreationist abzustempeln – und schon erspart man sich eine objektive Auseinandersetzung mit seinen Argumenten.

In den Überlegungen dieser Theologen werden einige typische Themen behandelt:

■ Die langsame „Hominisation“: Man muß von einem langsamen Auftauchen menschlicher Intelligenz und menschlichen Bewußtseins, daher auch menschlicher Freiheit im Zuge des gesamten Vorgangs der Menschwerdung ausgehen. ...

■ Die Leugnung der Geschichtlichkeit der Ursünde: Die ersten, gerade erst aus der Tierhaftigkeit hervorgegangenen Menschen seien nicht imstande gewesen, eine Handlung in voller Freiheit und Verantwortung zu setzen. Dazu P. Gustave Martelet: „... Wer wollte die ersten menschlichen Wesen mit Salomo, Konfuzius oder Buddha vergleichen? Alles ist bei ihnen noch in den Anfängen, in sich verschlossen, vielleicht unbewußt. Die Freiheit ist da, implizit. Sie äußert sich erst auf verhüllte Weise.“ ... Von der Warte der moralischen Verantwortung aus (sieht er es so): „Der erste Mensch – wir werden ihn nie

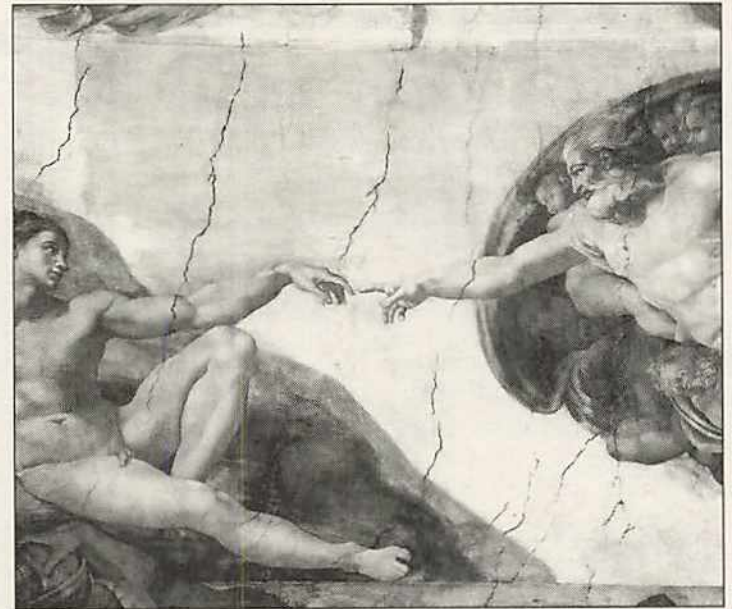
kennen – ist nicht nur kein größerer Sünder als die anderen – er sündigt zweifellos viel weniger. Er ist nur der erste in der Reihe; ... er ist keine Ursache, sondern nur das erste Beispiel für das, was wir alle sind.“

Selbstverständlich geht diese Ablehnung der Ursünde einher mit der Ablehnung der ursprünglichen Vollkommenheit, eines goldenen Zeitalters. François Varone: „Das moderne Evolutionsdenken schließt diese archetypische Vorstellung (von einem goldenen Zeitalter) aus: In den vergangenen Zeiten gibt es kein goldenes Zeitalter des Lebens, sondern einen stets erneuerten Kampf, der in aufeinanderfolgenden Schritten immer komplexere Lebensformen hervorbringt...“

■ Das Böse, das Leiden und der Tod haben ihren Ursprung nicht in einem Unfall, für den ein freier Willensakt des Menschen verantwortlich ist, sondern sie sind der natürliche Zustand der Schöpfung: In „Le péché originel, ce que l'Église a vraiment dit“ schreibt J. Bur, Leiden und Tod seien der Preis für die Unvollkommenheit und die Begrenztheit der Lebewesen. ... Der physische Tod wird als dem Leben innewohnendes Phänomen angesehen, unentbehrlich für die Evolution der Art. Aus der Perspektive eines evolutionären Vorganges kann der Tod sogar als etwas Gutes angesehen werden. Für diese Theologen erscheint der Tod „als Erzeuger des biologischen Fortschritts, erlaubt er doch neuen Wesen aus ihren Eltern, von denen sie sich geringfügig unterscheiden, hervorzugehen...“

Weit davon entfernt, ein unseeliger Unfall, Folge eines ursprünglichen Bruches zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer zu sein, wird der Tod in den Schöpfungsvorgang selbst integriert...

■ Der Begriff der Erlösung verändert seinen Sinn: Da er in seinen Anfängen noch kaum frei war,



Die Erschaffung des Menschen (Sixtinische Kapelle in Rom)

konnte der Mensch auch nicht wirklich verantwortlich sein für eine Handlung, deren Folgen das Auftreten des Bösen, des Leidens und des Todes in der Schöpfung waren. Er bedarf daher weder der Vergebung, noch der Befreiung aus Satans Macht. Christus ist insofern Erlöser, als Er eine unvollkommen aus den Händen Gottes hervorgegangene Schöpfung zu ihrer Vollendung führt.

So wird die Erlösung zur Tat Christi, der in eine von Grund auf unvollendete und unvollkommene Schöpfung eintrat. Sein Wirken geht dahin, sie zu verbessern, zu vervollkommen und zu voller Entfaltung zu bringen. Es scheint so, als wäre die Evolution, deren Hauptakteur Christus ist, in sich erlösend.

Diese Behauptungen kann man nur um den Preis einer neuen Interpretation von Kapitel 1 bis 3 Genesis und Kapitel 5 des Römerbriefes aufstellen. Diese Interpretation weicht von der gesamten Tradition der Kirche ab. Sie wird durch eine subtile Exegese ermöglicht, die den Texten eine rein symbolische Bedeutung zuschreibt (siehe S. 9) und sie da-

mit ihrer wichtigsten Aussagen beraubt: Der Genesis-Text muß zum Mythos erklärt und der Text des heiligen Paulus als eigentlicher Ausgangspunkt der Überlegungen über die Anfänge präsentiert werden. Ihn müsse man als Projektion des gegenwärtigen Zustandes des Menschen in längst vergangene Zeiten deuten...

Antwort auf diese Ansätze:

■ Es ist undenkbar, daß eine mit Intelligenz und Freiheit ausgestattete, zur Liebe und wahrhaften Hingabe fähige Person aus einem Prozeß der langsamen Veränderung der Materie hervorgeht. Der Übergang vom Tier zum Menschen kann nicht ohne direkten Eingriff des Schöpfers stattfinden. Das ist es übrigens, was der Text in Genesis nahelegt.

Wie sollte man sich die Natur eines Wesens, das nicht mehr ganz Affe und schon ein bißchen Mensch ist – das unterstellt ja die Bezeichnung Hominisation –, vorstellen? Entweder ist der erste Mensch von Anfang an vollkommen intelligent und frei, oder er ist noch ein Affe... Immer schon hat die Kirche bezeugt, daß das erste menschliche Paar von Anfang an vollkommen menschlich war,

Der Tod wird zum Erzeuger des Fortschritts

Offenbarung

e Leid und Tod?

physisch vollkommen ausgestattet und im Vollbesitz seiner Intelligenz, die ihm ein rechtes Verständnis seiner Beziehung zum Schöpfer und zur Außenwelt ermöglichte und die es ihm gestattete, in vollkommener Harmonie mit Gott, mit sich selbst und mit der Schöpfung zu leben.

■ Wenn der Tod ein der Schöpfung innewohnendes biologisches Merkmal ist, dann kann man der menschlichen Freiheit unmöglich die Verantwortung für ihn zuschieben. Der Tod ist daher dem Schöpfer der Natur zuzuschreiben, ein unvermeidliches Beiwerk der Schöpfung, eine Bedingung für den Fortschritt in der Abfolge der Arten. Das zwingt dazu, den Sündenfall und im Gefolge die Erlösung neu zu deuten.

... Versteht man „die menschliche Begrenztheit“ aber als begrenzte Möglichkeit des Geschöpfes im Gegensatz zur Unbegrenztheit des Schöpfers, so ist festzuhalten, daß eine solche Begrenzung keinerlei moralische Wertung beinhaltet: Jedes Geschöpf ist in einer seiner Natur entsprechenden Weise begrenzt (die Gazelle fliegt nicht, der Rabe schwimmt nicht...) Ist das ein Übel?

... Nicht die Begrenzung an sich ist schlecht, sondern ihre Ablehnung durch den Menschen, gesetzt als freier und voll verantworteter Akt, dessen Folgen sich auf die ganze Schöpfung ausweiten. So wird die Begrenztheit für jedes Geschöpf zur Schwäche, zur Verletzlichkeit, zur Quelle von Leiden, wird sie doch erfahren in einem Universum, in dem von nun an das Böse und der Tod regieren. So versteht jedenfalls die Kirche die Ursünde: als Weigerung des Menschen, sich abzufinden mit der „Begrenztheit“, die seinem Wesen als Geschöpf innewohnt, und als Ablehnung seiner daraus rührenden Abhängigkeit vom Schöpfer (siehe Weltkatechismus 396-401).

■ Warum war es notwendig, daß der vielgeliebte Sohn die unsagbaren Qualen und die Verlassen-

heit der Passion erleiden mußte, wenn die Sünde des ersten Menschen und die seiner Nachkommen nichts anderes war als Fehlleistungen einer stammelnden Freiheit von Wesen, die Gefangene ihrer Begrenztheit sind? ... Konnte oder wollte Gott keine von Leiden und Tod freie Welt schaffen und wird er es tun wollen oder können am Ende der Zeiten? Im auferstandenen Jesus beginnt ein neues Leben, das nicht mehr den Folgen von Sünde und Tod unterworfen ist. Außerdem: „Da wir im auferstandenen Jesus ein echtes menschliches Geschöpf, das von der Macht der Sünde und des Todes frei ist, betrachten..., ergibt sich daraus, daß es falsch ist, die Übel, die unser derzeitiges Leben als Menschen belasten, unserer menschlichen Natur zuzuschreiben, als wären sie deren notwen-

War Maria sündenfrei, warum nicht auch Eva?

dige Folge.“ (Bischof André Leonard)

... Wenn das Böse nicht existieren hätte müssen und sollen, so ist es möglich, auf eine neue Welt zu hoffen, in der es nicht mehr existiert: „Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“ (Offb 21,4)

Außerdem bezeugt die Kirche, daß Maria, die Mutter Jesu, unbefleckt, bewahrt von jeglichem Makel der Ursünde vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis an mit einer strahlenden, absolut einmaligen Heiligkeit ausgestattet war, und

daß sie nicht die Verwesung des Grabes erfahren hat.

Gott war also fähig, ein menschliches Wesen zu schaffen, das zwar wie jedes Geschöpf das Merkmal der Begrenztheit trug, aber vollkommen, unberührt von der Sünde und von jeder Neigung zum Bösen war. Warum sollte er dazu beim ersten Menschenpaar nicht imstande gewesen sein?

Jene, die die kirchliche Lehre über die Ursünde in Frage stellen, scheinen Gott von dem schweren Vorwurf freisprechen zu wollen,

Er habe allen Menschen aufgebürdet, die Folgen der Verfehlung ihrer ersten Vorfahren tragen zu müssen. „Er wäre doch merkwürdig, dieser Gott, der alle dem Tod überliefert wegen der Sünde eines einzigen, ohne das weitere Geschehen abzuwarten und der alle von Anfang an verurteilt.“

Indem sie das Böse, das Leiden und den Tod der Begrenztheit des Menschen und der Unordnung zuschreiben, die in dieser in Evolution begriffenen Welt vorherrschen, meinen sie, diesen Vorwurf zu entkräften und Gott freizusprechen.

Aber dieser scheinbar vermiedene Skandal kommt durch die Hintertür wieder herein – und ist noch weitaus größer: Man müßte annehmen, daß Gott von Anfang an den Menschen so unvollkommen erschaffen hat, dazu verurteilt, zu leiden und zu sterben... Man verlangt von uns, an einen Gott, der nicht anders kann, zu glauben. Oder schlimmer noch: der nicht anders will. An einen Gott, zu schwach vor der Aufgabe der Schöpfung, einen unfähigen oder unbarmherzigen Gott.

Der Beitrag ist ein Auszug aus dem Artikel „La Foi au risque de l'Evolution“ in „Que croire? Qui croire?“, Mai 1998.

Gedanken zum Gottesbild

Zum Schluß dieser Betrachtungen sei noch einmal betont: Die Auseinandersetzung mit dem Neodarwinismus fand auf diesen Seiten nicht statt, um eine Gegenideologie, den Kreationismus, also die Schöpfung in sieben Tagen, salonfähig zu machen.

Sie sollte nur eines klarstellen: Durch Zufall kann diese wunderbare Ordnung, die wir rund um uns und in uns beobachten, nicht entstanden sein. Sie ist vielmehr ein bereiteter Zeuge für das Wirken Gottes, eine Einladung über Seine Größe zu staunen. Dem Neodarwinismus muß man vorwerfen: Er meint zu beweisen, daß die Lebewesen und der Mensch ohne Gottes Mitwirkung entstanden seien.

Damit wird dem modernen Menschen ein wichtiger Zugang zu Gott, nämlich das Staunen über die Schöpfung, versperrt. Und außerdem verleitet es den Menschen dazu, sich als unein-

Gott wirkt in der Geschichte

geschränkter Herrscher über die zufällig entstandene Natur zu fühlen. Darum wird diese Theorie ja auch so verbissen verteidigt: Weil sie ein Grundpfeiler des vorherrschenden Welt- und Menschenbildes ist – ein morscher, ja ein längst eingestürzter.

Und so sind auch alle Versuche, diese Theorie in den Glauben zu integrieren sinnlos. Sie führen nur dazu, daß falsche Vorstellungen von Gott entstehen, etwa Er habe nur den Anstoß zur Entwicklung gegeben, die dann ihren Lauf nahm, sich selbst aber zurückgezogen. So ein Gottesbild hat keine Ähnlichkeit mit dem Gott, der uns in der Heiligen

Schrift entgegenkommt. Der wahre Gott ist aber einer, der Abraham ins gelobte Land geführt, der mit Isaak gerungen, der Mose durchs Rote Meer geleitet hat, der David zur Seite gestanden ist und zu den Propheten gesprochen hat – und der in Jesus Christus Mensch geworden ist, sich auf unvorstellbare Weise in diese menschliche Geschichte eingelassen und uns aus der Gottesferne gerettet hat.

Diese zentrale Offenbarung geht allzu leicht im Gerede von Evolution und Entwicklung unter: Gott ist ein Gott der Geschichte, an ihrem Anfang und heute. Er liebt Seine Schöpfung und Er sorgt für sie. Aber Er hat ihr auch Grenzen gesetzt, die wir nicht überschreiten dürfen – zu unserem Heil.

Weil Gott für uns sorgt, müssen wir auch die Welt nicht neu erfinden. Ist nicht gerade das eine frohe Botschaft für unsere fortschrittsbesessene Welt?

CG

Sie hätte ein besonders schweres Schicksal in wunderbarer Weise gemeistert, berichteten mir Freunde bei denen ich Josefine Stelzhammer einmal in Wien getroffen habe. Ein guter Grund nach Vorarlberg zu fahren, wo Fini schon seit Jahrzehnten in einem Pflegeheim wohnt. Es ist ganz leicht, mit Josefine ins Gespräch zu kommen: offen, warmherzig, unglaublich bescheiden, mit einem guten Schuß Humor, so erscheint sie mir schon in den ersten Minuten und dieser Eindruck vertieft sich, je länger sie mir von sich erzählt. Sie bietet mir das Du-Wort an und ich freue mich darüber.

Fini weiß, wie wichtig es ist, Zeugnis zu geben. Zeugnis davon, wie man Schwierigkeiten mit Gottes Hilfe - so man sie in Anspruch nimmt - bewältigen und zum Positiven verändern kann.

1936 kommt sie in Wendling in Oberösterreich, trotz einer mehrfach versuchten Abtrei-

Mehrfach versuchte die Mutter, sie abzutreiben

bung - die Mutter, Magd auf einem Bauernhof, findet ein Kind einfach zu belastend - zur Welt. Die Abtreibungsversuche hinterlassen Behinderungen, die Fini ihr Leben lang begleiten werden: Lähmungen an Händen und Füßen, Mißbildungen an den Füßen, gespaltene Knöchel, Verwachsungen am Oberkörper. Die inneren Organe sind verschoben. Mehrere später durchgeführten Operationen bringen keine wirkliche Besserung. Josefine wird nie gehen können. Wer der Vater ist, erfährt die Tochter nie.

Neun Tage nach der Geburt gibt die Mutter die Tochter weg. Ein älteres Ehepaar - die Frau ist Deutsche, der Mann ein wesentlich älterer Österreicher - erbarmt sich des Kindes und nimmt es als Pflegekind, unentgeltlich, bei sich auf. Die Gesetze machen damals eine Adoption unmöglich.

Kaum drei Jahre später bricht der Zweite Weltkrieg aus. Hitler sind geistig- oder körperbehinderte Menschen ein Dorn im Auge. Finis leibliche Mutter stimmt zu, das Kind in ein Heim zu bringen, aus dem es dann - das ist ein offenes Geheimnis - in ein Ver-

richtungslager überstellt werden soll. Heimlich versucht sie Fini aus dem Haus der Pflegeeltern zu holen, wird aber dabei ertappt und vom Pflegevater hinausgeworfen. Wenig später gelingt es der kleinen Familie nur in letzter Sekunde, aus dem von unbekannter Hand (wahrscheinlich wegen Fini) angezündetem Haus, zu entkommen.

In der neuen, ziemlich feuchten Bleibe bekommt die kleine Fini Diphtherie. Spitalsaufenthalt ist zu gefährlich. Dazu sind Finis Behinderungen zu auffällig. So betreut eine befreundete Krankenschwester das schwerkranke Kind heimlich. Fini lebt nun meist versteckt. Den Eltern werden die Lebensmittelkarten für sie entzogen, trotzdem versuchen sie, es dem Kind, so gut als möglich, an nichts fehlen zu lassen.

Mit sechs Jahren ist auch ein Schulbesuch nicht möglich. Das wißbegierige Mädchen be-

kommt Unterricht von der Pflegemutter und wird von ihr auch auf die Erstkommuni-

on vorbereitet. Dieses Ereignis bleibt ihr in wunderschöner Erinnerung. Die Geborgenheit in Gott, die Fini seither nie verloren hat, konnte ihr von dem aufopfernden, sehr religiösen Paar offenbar gut vermittelt werden. Ihr Gottvertrauen wird immer wieder auf die Probe gestellt: Mit 11 Jahren erleidet sie schweres körperliches und seelisches Leid durch einen jungen Mann aus der Nachbarschaft. Unter anderem sind jahrelange Kopfschmerzen die Folge. Bald stirbt der Pflegevater, und für die herzkrankte Pflegemutter wird es unmöglich, das mittlerweile 14jährige Mädchen über die Stiegen zu tragen.

So übersiedelt Fini in das Pflegeheim, in dem sie mir jetzt gegenüber sitzt. Ab der Körpermitte spastisch gelähmt, mit häufigen Krämpfen in den Beinen und einer beschränkten Beweglichkeit der Hände bleibt Josefine immer auf fremde Hilfe angewiesen und kann sich nur im Rollstuhl fortbewegen.

Wie gerne hätte das junge Mädchen damals eine Lehre absolviert. Etwa als Modistin, waren doch Hüte sehr en vogue. Fi-



Von Alexa Gaspari

Das außergewöhnlich, aktive Leben einer vielfältigen Frau

„Wenn ich schwer dann bin ich stark“

ni erinnert sich: „Daß ich keine Lehre machen konnte, war sehr schlimm für mich. Hier im Haus hatte ich nur alte Leute als Ansprache. Die Verständigung war schwierig und ich wurde nicht ernst genommen. Konnte mich überhaupt nicht durchsetzen.“ Nicht ernst genommen zu werden, gehört zu den Erfahrungen, die Fini in ihrem Leben am schwersten verkraftet. Ihre Körperbehinderung und ihr Sprachfehler - wir legen bei unserem Gespräch immer wieder Pausen ein, da ihr das Sprechen und Artikulieren einige Mühe bereiten - erwecken wohl bei nicht wenigen, eben jenen, die sich nicht die Zeit nehmen, sie näher kennenzulernen, den Eindruck, sie sei geistig nicht wirklich erwachsen geworden, also nicht ernst zu nehmen.

Für eine so intelligente Frau

wie sie ist das eine schwere Last und erfordert viel Demut. „Ohne Demut,“ erklärt Fini, darauf von mir angesprochen, „kann man ein Leben, bei dem man ständig auf fremde Hilfe angewiesen ist, ohnedies nicht bewältigen.“ Wie muß sich Fini wohl auch gefühlt haben, als sie erfuhr, daß ihre leibliche Mutter fast täglich mit dem Rad am Heim vorüberfuhr, ohne ihre Tochter je zu besuchen?

Trotzdem blieb

Fini am Schicksal ihrer Mutter sehr interessiert. Als diese bei den Zeugen Jehovas eintrat, war das für Fini - damals fast noch ein Kind - ein Schock. „Ich habe damals sehr viel für meine Mutter gebetet und geopfert. Sie litt schon sehr unter epileptischen Anfällen - eine Folge der vielen gelungenen oder versuchten Abtreibungen, die sie hinter sich hatte - und ich hatte Angst, sie

Nur mit Demut ist so ein Leben zu ertragen

könnte bei einem dieser Anfälle sterben, ohne zu Jesus zurückgefunden zu haben."

So ist sie bereit, für die Mutter Opfer auf sich zu nehmen – und wird in dieser Zeit besonders schwer krank. Fini wundert sich gar nicht darüber: „Das hat dazu gehört. Ich mußte doch etwas auf mich nehmen, um ihre Seele zu retten,“ erklärt sie mir. Operationen und Schmerzen erträgt sie geduldig, überzeugt, dieses freiwillig auf sich genommene Leid würde in geheimnisvoller Weise ihrer Mutter zugute kommen. Und tatsächlich wird die Mutter, zwei Wochen vor ihrem Tod, vor einem Priester die Lehre der Zeugen Jehovas widerrufen.

Fini erzählt das mit tief bewegter Stimme. Für sie war diese Umkehr der Mutter ein Geschenk und die Erhörung ihrer

sen weiter. Dazu lernt sie maschinischreiben, was ihr auf Grund der teilweisen Lähmung der Hände sehr schwer fällt. Doch sie trainiert eisern.

Sprachen zu unterrichten, wäre ihr Traumberuf gewesen. Auch wenn sie weiß, daß dies unmöglich ist, lernt sie mit 18 zunächst Französisch. Sie hat von einem Kloster in der Nähe von Paris gehört, das auch Menschen mit Behinderungen aufnimmt. Dorthin möchte sie, muß aber bald die bittere Erfahrung machen, daß Menschen mit Behinderungen dort nur dann aufgenommen werden, wenn sie eine schöne Mitgift ihr Eigen nennen.

Aus der Traum vom Kloster. Unverdrossen lernt Fini weiter Sprachen: Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Ungarisch und Russisch!! Ausgerüstet mit diesen tollen Kenntnissen, beginnt sie Übersetzungen für Verlage und Zeitungen zu machen und kann sich etwas Geld dazuverdienen. Mit lustig blitzenden Augen erzählt sie: „Bei einer Reise nach Spanien war die Reiseführerin und Übersetzerin die meiste Zeit verhindert, so konnte ich da Dolmetscherin spielen. Auch hatte ich mich gut auf Montserrat vorbereitet und konnte den anderen alles erklären.“

Ihre Sprachkenntnisse kann sie auch bei Reisen nach Fatima und Lourdes gut einsetzen. Von dort kommt sie zwar nicht körperlich geheilt zurück, erhält aber „die Kraft, Behinderungen und Krankheiten weiterhin tragen zu können und mein Leben so anzunehmen wie es ist,“ wie sie mir glaubwürdig erzählt.

Ihren Glauben zu vertiefen, gehört zu Finis Hauptanliegen. Als junge Frau macht sie einen theologischen Fernkurs, den sie mit einem Diplom abschließt. Gleich danach beginnt sie Glaubensrunden für junge Leute abzuhalten. 1973 tritt sie dem Säkularinstitut der Kamillianer bei. Einmal im Monat gibt es seit damals Treffen mit Mitgliedern der „kamillianischen Familie“. Dann lernt sie die Fraternität kennen, eine Organisation von kranken und behinderten Menschen, die sich um ihresgleichen annehmen, und engagiert sich dort. Seit

drei Jahren ist sie nun die Verantwortliche der Fraternität für Vorarlberg.

So engagiert sie sich für die Seelsorge an behinderten Menschen im Ländle: Da sind Zusammenkünfte, aber auch ganz konkrete Hilfe für den einzelnen am Programm. Kranke, die nicht zu den Treffen gebracht werden können, können sich an Fini im Rahmen der Telefonseelsorge wenden.

All diese Erfahrungen vertiefen ihren Glauben und ermutigen sie, immer mehr auf andere Menschen zuzugehen und ihre eigenen Probleme in den Hintergrund zu stellen. Viele nimmt sie

dabei auf den Weg des Glaubens mit. Mit der Charismatischen Erneuerung, die sie 1980 kennenlernt, eröffnen sich nochmals neue Aspekte. In dieser Bewegung innerhalb der katholischen Kirche, die besonders das Wort des hl. Paulus ernst nimmt, nach den Geistesgaben, die Gott verleiht, zu streben, erlebt sie Wunderbares. Schon von meinen Freunden hatte ich gehört, daß Fini besondere Gaben des Heiligen Geistes bekommen hat. Als bei ihrem ersten Seminar mit Handauflegung für sie gebetet wird, erlebt sie zum ersten Mal die Herabkunft des Heiligen Geistes. „Das Kommen des Geistes zu beschreiben, ist nicht leicht,“ erzählt mir Fini. „Es ist ein unglaubliches, sehr persönliches Erfahren der Liebe Gottes. Etwas ganz Einzigartiges. Lange wollte ich jedoch nicht wahrhaben, daß auch ich Gaben des Heiligen Geistes bekommen kann,“ fügt diese für das Wirken Gottes so aufnahmebereite Frau, leise hinzu.

Jemand, der einen besonderen Draht zu Gott hat

Die Prophetie, das Sprachengebet und die Bildgabe werden folgen. Was sie mit letzterem meint, frage ich. „Wenn ich für jemanden aus einem besonderen Anlaß bete, so kann plötzlich ein Bild kommen, das die Situation dieses Menschen betrifft.“ Fini ist sich sehr bewußt, daß sie diese Gaben zum Wohl der anderen verliehen bekommen hat. „Die Gaben sind sehr vorsichtig anzuwenden, damit die anderen sie auch annehmen können,“ erklärt sie mir.

Und das Sprachengebet? Fini erläutert: „Es ist eigentlich ein Akt der Demut. Es ist ja das Sprechen des Heiligen Geistes in mir. Es ist ein geheimnisvolles Gebet zu Gott. Es geht natürlich auch nicht auf Befehl; Ruhe sowie ein totales Loslassen, Hinhören und Öffnen auf den Geist Gottes sind da vonnöten.“ Dann betet der Heilige Geist in ihr in Silben aus mehreren Sprachen.

Fini hat schon vielen Menschen, die sich in schwierigen Situationen befanden, helfen können: Familienstreitigkeiten wurden begraben, Ehepartner haben wieder zueinandergefunden, Glaubens- und Lebenskrisen konnten bewältigt werden – durch Gebet, durch Mitleiden, durch das selbstverständliche sich Ergreifenlassen vom Schicksal des anderen und im Vertrauen auf Gottes Hilfe und auf Seine Weisungen. Es hat sich herumgesprochen, daß hier jemand ist, der wunderbar zuhören kann, viel Feingefühl und Liebe zum Gesprächspartner mitbringt und einen außergewöhnlichen Draht zum Lieben Gott hat.

Das ist das Bewundernswerte an dieser Frau: Sie versinkt nicht in Selbstmitleid und Mißmut, ist nicht verbittert – obwohl ihre Leiden den meisten als untragbar erscheinen würden – sondern packt ihre Möglichkeiten beim Schopf, setzt sie ein, öffnet sich für das Wirken Gottes und den Anliegen und Nöten ihrer Mitmenschen und hilft damit anderen aus ihren Sorgen oder Elend heraus.

Nicht zuletzt gibt sie auch den Menschen im Heim Wärme und Geborgenheit. Anliegen und

Die Gaben sind sehr vorsichtig anzuwenden

Eigentlich ist es nicht verwunderlich, daß Gott dieser körperlich schwachen, doch geistig und seelisch so starken Person im Laufe der Jahre noch andere Geistesgaben verleiht: etwa die Gabe der Weisung. Fini erklärt mir das: „Wenn ich mich für eine der Runden, die ich leite oder die ich besuche, vorbereite und eine Bibelstelle lese, so sehe ich einen Text vor mir – manchmal höre ich ihn auch –, der diese Bibelstelle erläutert.“

inderten Vorarlbergerin
Ich bin,
K“
 (2.Kor 12,10)

Bitte. Ich bin fast fassungslos bei dieser Erzählung, wenn ich daran denke, was Fini an Leid erspart geblieben wäre, wenn ihre Mutter nicht versucht hätte, ihr Kind loszuwerden. Doch Fini verurteilt ihre Mutter nicht, hat ihr alles verziehen. Liebevoll nach Entschuldigungen suchend, versucht sie mir das Leben und Tun ihrer Mutter zu erklären.

Was für eine große Liebe steht hinter solchem Verzeihen und solcher Opferbereitschaft! Gott – so ist sie überzeugt – hat ihre Liebe ernst genommen und der Mutter die Gnade der Umkehr geschenkt. Doch auch welche Freiheit dem eigenen körperlichen Leid gegenüber kommt da zum Ausdruck! In welcher ungeheuren Stärke hat Gott doch ihre Schwäche gewandelt! Das wird mir immer wieder bei dieser Lebensgeschichte bewußt.

Sehr bald nach ihrer Übersiedlung ins Heim bildet sie sich mit Hilfe von Büchern und Fernkur-



„Wenn ich schwach bin, bin ich stark“

Fortsetzung von Seite 13

Gilt es, jemanden im Sterben zu begleiten, so wird nach Josefine gerufen. Mehr noch: Ich habe erfahren, daß Fini oft schon Tage vorher spürt, wenn jemand sterben wird. Dann übernimmt sie mit viel Feingefühl die Begleitung dieser letzten Tage.

Sie ist auch froh, daß sie ihrer Pflegemutter, als diese schwer zuckerkrank und fast blind in dasselbe Heim wie sie selbst übersiedeln mußte, ein wenig die liebevolle Betreuung - die sie in ihrer Kindheit geschenkt bekommen hatte - zurückgeben konnte. „Du hast schon viel Mut, Nächstenliebe und Durchhaltevermögen in Deinem Leben bewiesen,“ meine ich voll Bewunderung für diese tapfere, liebevolle Frau. Sie lacht verschmitzt: „Letzteres stimmt. Die Ärzte haben meinen Pflegeeltern gesagt, ich würde keine drei Jahre alt werden. Nun bin ich aber doch schon 61!“

Diese 61 Jahre sind natürlich nicht ohne Tiefs vorübergegangen, hält Fini fest, und ohne Glauben an die Liebe Gottes, ohne die Kraftquelle der Heiligen Messe, und ohne Vertrauen auf Seine Hilfe in schweren Momenten hätte ihr Leben sicherlich ganz anders ausgesehen. Nun aber kann sie, die selbst Leid, Schmerzen, Angst und Schwächen erfahren, aber auch angenommen hat, anderen weitergeben, was sie empfangen hat - nicht aus sich selbst heraus, sondern aus der Kraft des Heiligen Geistes.

Leserbriefe zum Thema

Privatoffenbarungen

Vor Übertreibungen im Zusammenhang mit Privatoffenbarungen hat ein Artikel in VISION 4/98 gewarnt. Wir bekamen einige Reaktionen auf diesen Beitrag. Die folgenden beiden Briefe geben die wesentlichen Kritikpunkte wieder.

Im ersten Teil dieses Artikels ist darauf hingedeutet, daß gerade gläubige und dem Heiligen Vater zugewandte Personen von einer Leichtgläubigkeit - in Bezug auf Privatoffenbarungen - gewarnt werden müßten.

Unser Heiliger Vater, Papst Johannes Paul II. ist in allen seinen Aussagen so klar und wahrheitsbezogen, daß jeder Katholik sich sicher geführt wissen kann. Die Ausführungen des heiligen Johannes vom Kreuz bezüglich Offenbarung und Prophetie, haben ihre Richtigkeit und meine volle Akzeptanz.

In den Botschaften der Gottesmutter, die hier mit Datum vom 18. September 1988 zitiert sind - der Vollständigkeit wegen führe ich an, daß diese über Einsprechung an Don Stefano Gobbi an die Priester und Gläubigen der MPB bei einem Zönakel in Lourdes gegeben wurden - sind hier offensichtlich einige Dinge hineininterpretiert worden, die einer Klärung bedürfen. Weder ist die Zahl 666, noch die Freimaurerei, oder ein falscher Christus bzw. falsche Kirche, oder vom Auftreten vom Antichrist, in dieser Einsprechung die Rede. Was den allgemeinen Glaubensschwund und verschiedene Bedrängnisse in Sitte und Moral anbelangt, brauchen wir wohl nur die Augen zu öffnen, um dies besonders in unseren Breiten zu sehen.

Josef Reheis
A-6130 Pax 34

In Ihrer Ausgabe 4/98 lese ich auf Seite 14 unter dem Titel: „Privatoffenbarungen“: Die Sucht nach Erscheinungen und Botschaften, die nicht von der Kirche anerkannt sind, führen uns weit weg vom reinen Glau-

ben und können uns zu geistigem Stolz führen. Diese Veröffentlichung wundert mich schon etwas, enthält doch Ihre Zeitung regelmäßig die Botschaften von Medjugorje.

Auf ein kirchliches Urteil werden wir noch lange warten müssen, wenn es überhaupt jemals kommt. Denn selbst trotz der Geschehnisse auf dem Balkan hat ein großer Teil der dortigen Bischöfe seine ablehnende Haltung nicht aufgegeben!

Raimund Seidl
A-1150 Mariahilferstr. 202

Dazu kurz folgendes: Weil Gott unser Leben begleitet, offenbart er sich den Gläubigen in vielfältiger Weise. Gerade die Erneuerungsbewegungen haben das Bewußtsein für diese unmittelbaren Mitteilungen wieder stärker geweckt. Dafür dürfen wir dankbar sein.

Nur begegnen einem heute allzu oft, Prophezeiungen, die sehr konkrete Angaben über bevorstehende Katastrophen enthalten. Vor der Versuchung, sich zu sehr mit solchen Botschaften zu beschäftigen, sollte gewarnt werden. Da bedarf es der Unterscheidung, Sie steht den zuständigen kirchlichen Stellen zu.

Was nun die Medjugorje-Botschaften anbelangt: Sie weisen gerade nicht die erwähnten Merkmale auf, sondern rufen zu einem intensiven Leben mit Jesus Christus auf. Was die Anerkennung von Medjugorje betrifft, gilt: Die Übernatürlichkeit der Ereignisse ist zwar nicht nachgewiesen, private Pilgerfahrten nach Medjugorje sind aber gestattet, solange sie nicht dazu dienen, die Ereignisse zu authentifizieren. Priester dürfen Gruppen begleiten, um sie seelsorglich zu betreuen.

Die negative Bewertung des Ortsbischofs sei als private Äußerung anzusehen. Zuständig für die Unterscheidung sei die bosnische Bischofskonferenz. Das geht aus einem kürzlich ergangenen Brief der Glaubenskongregation an den Bischof von Saint-Denis (Réunion) hervor.

Geh, gib mir ein Gulasch und ein Krügel Bier!“ Mit diesen Worten trat Sr. Restituta, wenn sie nach anstrengenden Operationen erschöpft war, ein- bis zweimal in der Woche in die Küche einer befreundeten Wirtin. Überhaupt war Bier ein von ihr hochgeschätztes Getränk, das sie kunstgerecht aus der Flasche zu trinken verstand. Ein seltsames Benehmen für eine Heilige. ... Eine Klosterfrau, Bier aus der Flasche trinkend?!

Helene, wie sie mit dem Taufnamen hieß, stammte von tschechischen Zuwanderern ab, die wie viele andere kleine Handwerker Ende des vergangenen Jahrhunderts aus Böhmen und Mähren in die Reichshauptstadt Wien gekommen waren: Anton Kafka, ein Schuhmachergeselle, und Marie Stehlik, eine Blumenbinderin, lernten einander in Wien kennen, zogen bald in die alte Heimat zurück, wo 1894 Helene als sechstes von sieben Kindern zur Welt kam. 1896 kam die Familie wieder nach Wien, die Eltern aber kehrten nach dem Zusammenbruch der Monarchie doch wieder nach Brünn zurück... Letztlich teilten sie das Schicksal so vieler Zuwanderer, die enturzelt sind, und es auch ihr Leben lang bleiben.

Helene kannte diese Schwierigkeiten nicht. Sie wuchs zu einer „echten Wienerin“ mit einem starken Österreichbewußtsein heran. In der Brigittenau besuchte sie die Bürgerschule mit durchschnittlichem Erfolg: befriedigend als Fleißnote und genügend in Religion und Deutsch. Zudem hatte sie einen Sprachfehler: Sie stotterte. Glücklicherweise vermittelte sie eine kluge Direktorin in einen „Stottererkurs“, wodurch sie Heilung erfuhr.

Gerade diese sprachliche Schwäche wirft ein bezeichnendes Licht auf Helene, die man in ihrem späteren Leben als so robust und energisch erlebte. Stotterer sind sensible, ja empfindsame Menschen. So schrieb auch ihr Beichtvater nach ihrem Tod: „Das barsche, überresolute Wesen der Schwester scheint mir eine mit den Jahren angezüchtete Charaktereigenschaft geworden zu sein, denn sie war zutiefst eine weiche Seele“.

Nach der Schulzeit verdiente sie sich ihr Brot als Dienstmädchen. Schon mit 15 Jahren

wollte sie Ordensschwester werden, was ihre Eltern aber strikt ablehnten. Sie arbeitete als Trafikantin und kam schließlich 1913 in das neuerbaute Lainzer Krankenhaus als Hilfspflegerin, wo sie den geistlichen Schwestern, die dort arbeiteten, den „Franziskanerinnen von der christlichen Liebe“ näherkam.

Mit der ihr eigenen Hartnäckigkeit, die sie zeitlebens für richtig und wichtig erkannte Entscheidungen einzusetzen verstand, gelang es ihr schließlich, ihre Eltern zur Zustimmung zu ihrem Eintritt bei diesen Schwestern zu bewegen. Am 23. Oktober 1915, am Tag ihrer Einkleidung, erhielt sie ihren Ordensna-

eine fachlich äußerst versierte, tief gläubige, aber auch furchtlos auftretende Persönlichkeit geworden, die es zudem verstand, bei sich ergebenden Differenzen vermittelnd aufzutreten. Bald wurde sie Erste Operationschwester und führte sogar – damals war das möglich – die Narkosen durch, ohne daß es in all den Jahren ihrer Dienstzeit selbst in heiklen Fällen einen Zwischenfall gegeben hätte. „Von Natur impulsiv und resolut“, war sie auch wegen ihrer Fähigkeit, zwischen den geistlichen Schwestern des Spitals und den „Weltleuten“ Verbindungsperson zu sein, nicht nur beliebt, sondern auch gefürchtet; vor allem dann,

„Ihre Frömmigkeit kam aus dem Herzen. Sie war echt fromm, aber nicht frömmelnd.“ „Ihre Frömmigkeit war herb, ohne Süßlichkeit.“ „Ich habe sie öfters ganz im Finstern, spätabends, in die Kapelle laufen sehen, und dann war sie lange in der Kapelle“. Alles das sind Zeugnisse von Mitschwestern. Soweit war die Situation klar: Sr. Restituta war eine tüchtige, aber auch fromme Ordensfrau, die in verantwortungsvoller Position wirkte.

Als jedoch 1938 die Nationalsozialisten in Österreich die Macht übernahmen, änderte sich auch im Krankenhaus Mödling die Situation. Plötzlich war Spaltung da, jeder belauerte jeden, keiner traute mehr dem andern. Um Konfrontationen mit den Nazis zu vermeiden, wurde von der Ordensleitung „Schweigen“ als bestes Mittel angesehen und auch befolgt.

Nur eine Schwester konnte sich damit nicht abfinden: Sr. Restituta. Sie hatte sofort erfaßt, daß es nicht nur um die Zerstörung der staatlichen Ei-

genständigkeit Österreichs ging, sondern um die Zerstörung von Kirche und Glauben. Wie recht sie damit hatte, bedarf keiner historischen Begründung. „Sie trat unerschrocken für den Glauben und das Recht ein. Sie war nahezu kompromißlos, eine Draufgängerin ... und ließ es an der Klugheit mangeln. ... Selbst schlaue Diplomatie war ihr verhaßt.“ Dies „Aus diesem Grund hatte sie ihre geschworenen Feinde besonders unter den Nazis.“

Das für Sr. Restituta wahrlich lebensentscheidende Ereignis geschah Anfang 1941, als im neu eröffneten Erweiterungsbau des Krankenhauses die Zimmerweder gesegnet noch dort Kreuze aufgehängt wurden – für Sr. Restituta unerträglich. Tatsächlich fand sie einen Kaplan, der den Mut hatte, die Räume heimlich zu segnen – die Kreuze hängte sie selber auf. Als die Sache aufflog, entstand die für die Nazis demütigende Situation, daß sie Sr. Restituta nicht los werden konnten, weil sie als OP-Schwester unersetzbar war: Eine Niederlage, die den Wunsch nach Rache wachsen ließ.

Tatsächlich fand sich bald eine Gelegenheit dazu: Ende 1941 be-

ging sie die Unvorsichtigkeit, zwei regimekritische Texte nicht nur abschreiben zu lassen, sondern sie auch vorzulesen. Sie wurde von dem SS-Arzt Dr. Stumfohl bei der Gestapo angezeigt und am Aschermittwoch 1942 verhaftet. Sr. Restituta scheint ein willkommener Anlaß für die Nationalsozialisten gewesen zu sein, gegenüber der Kirche in Österreich ein Exempel zu statuieren. So wurde vor dem „Volksgerichtshof“ Anklage gegen sie wegen „Vorbereitung des Hochverrates und der Feindbegünstigung“ erhoben.

Ihre Briefe aus der Haft und die Berichte von Mitgefangenen geben Zeugnis von ihrer auch in dieser Situation menschlichen Größe: „... Alle liebten und verehrten die temperamentvolle Nonne mit dem herben Ton und dem lockeren Mundwerk...“ Und in einem Brief an ihre Oberin schreibt eine zutiefst geläuterte Sr. Restituta: „... O, liebe Sr. Oberin, bitte verzeihen Sie mir all die Sorgen und Leiden, die ich Ihnen bereitet habe.“

... Allen habe ich von Herzen verziehen, die zu meiner Verurteilung beigetragen haben, auch Dr. Stumfohl, möge mir der lb. Gott dafür Seelen schenken...“

Am 29. Oktober 1942 wurde sie im Wiener Landesgericht zum Tode verurteilt und trotz zahlreicher Gnadengesuche (u. a. von Kardinal Innitzer und sogar einem NS-Arzt, den Restituta gerettet hatte), am 30. März 1943 auf dem Schafot hingerichtet.

Sr. Restituta war kein weltkluger Mensch. Durch ihre „mangelnde Klugheit“ jedoch war sie in bester Gesellschaft, in der von Jesus. Denn auch Er ließ es an weltlicher Klugheit mangeln, als Er sich nicht mit den Schriftgelehrten und den Machthabern arrangierte.

Unmittelbar vor der Hinrichtung bat sie den Gefängnisgeistlichen: „Hochwürden, machen Sie mir das Kreuzerl auf die Stirne!“, und noch bei der Exekution hatte sie ihren Rosenkranz ganz fest um den Arm gewickelt ...

Das Kreuz und der Rosenkranz ... Diese Sr. Restituta gibt einem wahrlich viel zum Nachdenken – wenn man die Botschaft ihres Lebens hören will.

Die selige Schwester Restituta Kafka

Botschaft an uns

Von Wolfgang Stadler



men: Maria Restituta – die vom Erlöser Wiederhergestellt. „Aus Liebe zum Krankendienst“ war sie in den Orden eingetreten – die Zeit des ersten Weltkrieges bot ihr reichlich Gelegenheit, diese Liebe zu leben.

Nicht zuletzt ihrer Geschicklichkeit wegen wurde sie zur Operationsschwester ausgebildet und kam nach einigen Zwischenstationen

1919 an das Krankenhaus Mödling, wo eine tüchtige Schwester ange-

fordert worden war, zu einem zwar hervorragenden, aber als schwierig bekannten Primararzt: „Da wollte man probieren, ob Maria Restituta mit ihm fertig werde. Daher kam sie nach Mödling, und sie ist mit ihm fertig geworden“....

Aus der Stotterin von einst war

wenn sie mit Intrigen, Schlampelei oder Faulheit – egal, ob von seiten eines Arztes oder einer Schwester – konfrontiert wurde. Dann wurde sie ungemütlich. „Wir nannten sie unter uns Sr. Resoluta“, berichtet ein Priester, der sie gut kannte – aber auch: „Man konnte sich ganz und gar auf sie verlassen“.

Jemand anderer bezeugte:

„Wenn Sorgen waren, ging sie sofort auf einen ein und fragte: ‚Was hast du, was drückt

dich?‘“ Mußte sie, weil ein Menschenleben in Gefahr war, schnell handeln, konnte es schon vorkommen, daß sie klösterliche Vorschriften einfach beiseite ließ, und – wie bezeugt ist – mit ihren fast 90 Kilo mit lebensrettenden Medikamenten in der Hand keuchend durch die Straßen rannte...

1919 als Operationschwester nach Mödling

Oben ohne ist in, am Strand und im Freibad. Immer mehr weibliche Badegäste befreien sich von den Hüllen. Wer das kritisiert, macht sich verdächtig, gilt als verklemmt. Ist diese Tendenz zum Exhibitionismus aber auch harmlos? Ist sie natürlich?

Hat sich das Schamgefühl im Zeitalter von „oben ohne“ und von „reality shows“ aus unserer Gesellschaft verabschiedet?

Inés Pelissié: Man hat allzu oft die echte mit der übertriebenen Schamhaftigkeit verwechselt. Für die kindliche Entwicklung ist letztere ebenso schädlich wie erstere notwendig. ... Die angeborene Schamhaftigkeit ist eine spontane Reaktion eines Wesens, das verstecken will, was nicht gesehen werden soll, um die Personenwürde zu wahren.

Man schämt sich?

Inés Pelissié: Ja, eine Angst vor der Entschleierung der Intimität, ein Wunsch, die Intimität der Person zu schützen, die eben ausdrückt, daß körperliche Intimität gleichzeitig Intimität des ganzen Wesens ist. Die Schamhaftigkeit offenbart, daß eine Person „hinter“ diesem Körper, den man betrachtet oder über den man redet, steht. Diese Person verbirgt, was an ihrem Körper zum Gegenstand der Begehrlichkeit werden könnte. Am stärksten wird das Schamgefühl im Bezug zum Körper und oft zur Sexualität empfunden.

Ist Schamhaftigkeit nur diese spontane Reaktion, sich zu verbergen?

Inés Pelissié: Nein. Es gibt eine andere Form, die ein Merkmal der Person ist... Da geht es um Gewohnheiten, die man sich aneignet. In diesem Sinn ist Schamhaftigkeit eine Tugend. Man muß sie erwerben und in die Erziehung einbauen. Wer dieses Feingefühl erworben hat, der wird seine Blicke beherrschen aus Angst, die eigene Würde und die seines Gegenüber zu verletzen. So wird ein Mann beispielsweise vermeiden, nach den Beinen der Frauen, die ihm über den Weg laufen, zu schielen – was in dieser Jahreszeit schwerfällt –, um seine Phantasie nicht

Über die Bedeutung des Schamgefühls

„Oben ohne“: Eine Befreiung?

anzustacheln. Schließlich läßt sich eine Frau nicht auf ein Paar Beine, auch wenn sie hübsch sind, reduzieren...

Achtung! Es gibt Eltern, die vor allem ihren Töchtern eine Kleidung verpassen, die auf negative Weise die Aufmerksamkeit auf den Körper lenkt: Komisch gekleidet, vernachlässigt, übertrieben verborgen wirkt der Körper so, als müßte man sich seiner schämen; er wird entwertet, als wäre er an sich schlecht. Es gibt nicht den bösen Körper und die schöne Seele! Der Körper ist gut und schön, man ... muß seinen Kindern beibringen, ihn zu schätzen.

Gibt es nur die sexuelle Schamhaftigkeit?

Inés Pelissié: Nein. Man spricht auch von anderen Schamgefühlen. Aber auf sexuellem Gebiet wird das Gefühl am intensivsten erlebt. Etwa die Reaktion einer Frau, die sich durch Blicke entkleidet fühlt. Ihre Schamhaftigkeit lehnt Blicke ab, die auf Teilen ihres Körpers verweilen. Sie bringt damit spontan eine tiefe Wahrheit zum Ausdruck: Dieser Körper ist mein Körper, dieser Körper – das bin ich. Er ist kein Konsumobjekt. Also verberge ich ihn vor den Blicken. Schamhaftigkeit ist in diesem Sinn eine Angst vor einer bedrohlichen Begehrlichkeit des anderen, einem Verlangen nach Genuß und Aneignung meiner Person als Körper. Es gibt beispielsweise auch eine Scham den eigenen Fehlern gegenüber....

Dennoch zeigen einige recht freizügig ihren Körper... Sie scheinen Schamgefühle nicht zu kennen...

Inés Pelissié: Das Gegenteil von Schamhaftigkeit ist die Schamlosigkeit. Da stellt man sich dar, um gegen Schamgefühle zu kämpfen. Diese Schamlosigkeit zeigt den Körper in seiner Fleischlichkeit. Als wäre der

Körper nur Material und nicht Offenbarung der Person. ... Hinzuzufügen ist, daß es heute einen Pseudo-Antikonformismus gibt, der in Wahrheit eine neue Form der Gleichschaltung ist. Ein Gegensatz zur übertriebenen Schamhaftigkeit, ... ein Ausbreiten der Gefühle, eine Schaustellung des Körpers und ein Exhibitionismus der Liebesbezeugungen (am Strand, im Kino). Wieviele Schauspielerinnen haben ihr Leid geklagt, da durchzumüssen! Was den Nudismus anbelangt, ist er eher eine gewollte Haltung als ein spontanes Verhalten – so als würde die Nacktheit das verlorene Paradies zurückbringen. Ich kenne Eltern, die zu guter Letzt wieder ihren Badeanzug angezogen haben, weil sie merkten, daß sie riskierten, ihre Kinder zu verletzen...

Weil der Körper nicht einfach nur eine Sache ist, darf ich ihn nicht zur Schau stellen oder ihn als Ding dem Blick der anderen anbieten. Er ist mein Ich – und ich bin kein Ding. Indem sie den Körper zur Schau stellt, neigt die Schamlosigkeit dazu, das Geheimnis der Person zu verleugnen. Der Ekel aber, den man dabei erleben kann, ist wie eine Erinnerung an diese Einheit von Körper und Seele des Menschen. Er ist wie ein Zeichen unserer Natur, als Person nach dem Ebenbild Gottes geschaffen zu sein, wie das Buch Genesis lehrt.

Ihrer Meinung nach ist das Schamgefühl angeboren. Empfindet das Kind also natürlich?

Inés Pelissié: Da muß man zwischen Buben und Mädchen unterscheiden. Mädchen sind von Natur aus weniger schamhaft, was manchmal ihre Unbekümmertheit im Jugendalter erklärt. Bei ihnen muß man das Schamgefühl erwecken. Im Gegensatz dazu gibt es bei Buben ein deutlicher ausgeprägtes Schamge-

fühl. Warum? Der Bub kann schon früh spontane Erektionen haben, die er nicht versteht.. Weil er sie nicht beherrschen kann und sie ihm ohne sein Zutun passieren, kann das in ihm die Schamhaftigkeit erwecken...

Und die Mädchen?

Inés Pelissié: Sie machen diese Erfahrung des nicht Beherrschens des Körpers nicht. Da müssen die Eltern das Schamgefühl als Zurückhaltung, als Haltung des Feingefühls vermitteln. Die Kleidung des Mädchens bis zum Jugendalter ist Teil dieser Erziehung; die Eltern müssen darauf achten, ihre Töchter dem Alter entsprechend und nicht als kleine Frauen zu kleiden... In dem Buch über „Summerhill“, diese avantgardistische englische Schule, wird berichtet, daß man den Kindern nahelegte, nackt herumzulaufen. Der Autor stellt fest, daß die Buben es niemals taten, die Mädchen selten, obwohl die Professoren Nudisten waren.

Wie erzieht man Kinder zur Schamhaftigkeit, ohne ihnen zu vermitteln, der Körper sei etwas Schlechtes?

Inés Pelissié: Die Erziehung zur Sauberkeit ist eine erste Etappe. Betonen die Eltern aber zu sehr den Schmutz, so kann das zu Katastrophen führen. Es ist Schmutz, was nicht im Topf landet Das Kind könnte auf die Idee kommen, daß alles, was mit dieser Körperregion zu tun hat, schmutzig ist. Es ist dann nur ein kleiner, rasch getaner Schritt, später auch zu meinen, die Sexualität sei schmutzig. Später wird man ihm beibringen müssen, daß zum Empfangen der Babys die Natur einen eigenen, besonderen Weg vorgesehen hat, der nichts mit dem Austritt von Urin und Exkrementen zu tun hat. ...

Die Erziehung zur Schamhaftigkeit wird von der Atmosphäre in der Familie geprägt. Es ist wichtig, ein entsprechendes Klima zu Hause zu entwickeln: weder Angst vor dem Körper, noch übertriebene Schamhaftigkeit, noch Schamlosigkeit. Einfach, daß man den Körper nicht banalisieren kann, ohne die Person zu banalisieren...

Auszug aus Familie Chrétienne v. 30.7.98, Inés Pelissié du Rosas ist Mutter von 4 Kindern und Autorin des Buches „La pudeur, le désir et l'amour“, Editions Saint-Paul.

Die Kirche verfügt nicht selbst über das kirchliche Amt

Priester müssen erbetet werden

Von Kardinal Joseph Ratzinger

Was sind die tragenden institutionellen Elemente in der Kirche, die sie als beständige Ordnung ihres Lebens prägen? Doch wohl das sakramentale Amt in seinen verschiedenen Stufen – Bischofsamt, Priester, Diakon: Das Sakrament, das bezeichnenderweise den Namen Ordo trägt, ist die letztlich einzige bleibende und verbindliche Struktur, die sozusagen die vorgegebene feste Ordnung der Kirche bildet und sie als „Institution“ konstituiert.

Aber erst in unserem Jahrhundert hat es sich, wohl aus ökumenischen Zweckmäßigkeitsgründen, eingebürgert, das Sakrament des Ordo schlicht als „Amt“ zu bezeichnen, womit es dann ganz unter dem Gesichtspunkt der Institution, des institutionellen erscheint. Aber dieses „Amt“ ist ein „Sakrament“, und damit wird das gewöhnliche soziologische Verständnis von Institution ganz klar durchbrochen.

Daß dieses einzig bleibende Strukturelement der Kirche Sakrament ist, bedeutet zugleich, daß es immer neu von Gott geschaffen werden muß. Die Kirche verfügt nicht selber darüber, es ist nicht einfach da und von ihr nicht aus Eigenem einzurichten. Es kommt nur sekundär durch einen Ruf der Kirche, primär aber durch einen Ruf Gottes an diesen Menschen, also nur charismatisch-pneumatologisch zustande.

Es kann daher auch immer wieder nur aus der Neuheit der Berufung, aus der Unverfügbarkeit des Pneuma heraus angenommen und gelebt werden. Weil es so ist, weil die Kirche nicht einfach selbst „Beamte“ einsetzen kann, sondern auf den Ruf von Gott her warten muß, darum – letztlich nur darum – kann es Priestermangel geben.

Darum galt von Anfang an, daß dieses Amt nicht von der Institution her gemacht werden kann, sondern von Gott her erbetet werden muß. Von Anfang an gilt das Wort Jesu: „Die Ernte ist groß, die Arbeiter aber sind wenige. Bittet



Priesterweihe im Wiener Stephansdom

daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“ (Mt 9,37). Von da aus versteht man auch, daß die Berufung der Zwölf Frucht einer Gebetsnacht Jesu gewesen ist (Lk 6,21ff).

Die lateinische Kirche hat diesen streng charismatischen Charakter des priesterlichen Dienstes dadurch ausdrücklich unterstrichen, daß sie – ältester kirchlicher Überlieferung folgend – das Priestertum mit der Ehelosigkeit verbunden hat, die klarerweise nur als persönliches Charisma, nie einfach als Amtsqualität verstanden werden kann. Die Forderung, beides zu entkoppeln, beruht letztlich auf der Vorstellung, daß das Priestertum nicht charismatisch betrachtet werden dürfe, sondern um der Sicherheit der Institution und ihrer Bedürfnisse willen als reines, von der Institution selbst zu vergebendes Amt anzusehen sei.

Wenn man Priestertum so ganz in die eigene Verwaltung mit ihrer institutionellen Sicherheit nehmen will, dann ist charismatische

Bindung, die in der Forderung der Ehelosigkeit liegt, ein möglichst schnell aufzuhebender Skandal. Aber dann wird auch die Kirche im ganzen als eine bloß menschliche Ordnung verstanden, und die Sicherheit, die so erzielt wird, gibt dann gerade wieder nicht mehr, was sie erreichen sollte.*

Daß die Kirche nicht unsere Institution ist, sondern der Einbruch von etwas anderem, daß sie in ihrem Wesen „*iuris divini*“ ist, das hat zur Folge, daß wir sie nie einfach selber machen können. Es bedeutet, daß wir auf sie das rein institutionelle Kriterium nie anwenden dürfen, es bedeutet, daß sie gerade ganz sie selber ist, wo die Maßstäbe und Weisen menschlicher Institutionen durchbrochen werden.

Natürlich gibt es in der Kirche neben dieser eigentlich tragenden Ordnung – dem Sakrament – auch Institutionen bloß menschlichen Rechts, für vielfältige Formen der Verwaltung, der Organisation, der Koordination, die je nach den

Anforderungen der Zeit wachsen können und müssen. Aber man muß wohl sagen: Die Kirche braucht solche eigenen Institutionen, aber wenn sie zu zahlreich und zu stark werden, dann gefährden sie die Ordnung und die Lebendigkeit ihres geistlichen Wesens.

Die Kirche muß ihr eigenes Institutionengefüge immer wieder überprüfen, damit es nicht zu schwergewichtig wird – sich nicht zu einem Panzer verhärtet, der ihr eigentliches geistliches Leben erdrückt.

Natürlich kann man verstehen, daß die Kirche, wenn ihr auf längere Zeit geistliche Berufungen versagt werden, in die Versuchung gerät, sich sozusagen einen Ersatzklerus rein menschlichen Rechts zu schaffen und sie hat es in den Missionen oder in missionsähnlichen Situationen immer wieder vermocht. All denen kann nur herzlich gedankt werden, die in solchen Notsituationen der Kirche als Vorbeter und Vorboten des Evangeliums gedient haben und dienen.

Aber wenn dafür die Bitte um die Berufung ins Sakrament zurückgestellt würde, wenn die Kirche da oder dort anfinge, sich auf solche Weise selbst zu genügen und sich sozusagen vom Geschenk Gottes unabhängig zu machen, dann freilich würde sie handeln wie Saul, der in der großen Bedrängnis durch die Philister zwar lange auf Samuel wartete, aber als der nicht kam und das Volk anfang davonzulaufen, die Geduld verlor und selbst das Brandopfer darbrachte.

Ihm, der gedacht hatte, in der Not gar nicht anders handeln zu können und die Sache Gottes selbst in die Hand nehmen zu dürfen und zu müssen, wurde nun gesagt, daß er gerade so alles verscherzt habe: Gehorsam will ich, nicht Opfer (vgl. 1Sam 13,8-14; 15,22).

Auszug aus dem Eröffnungsreferat beim Kongreß über die neuen geistlichen Gemeinschaften am 27.5.98 in Rom. Einen anderen Teil des Referates haben wir in VISION 4/98 veröffentlicht.

Die Kirche niemals nur als Institution sehen

Mein Mann, ein guter Ehemann und Vater, teilte nicht meine christliche Überzeugung. Er ging nur zu Weihnachten und zu Ostern mir zuliebe mit in die Kirche und überließ daher auch die religiöse Erziehung der Kinder mir. Öfters hat er zu mir gesagt: „Für dich ist der Glaube gut, du brauchst Gott – ich brauche ihn nicht.“

Er war erfolgreich im Beruf und in der Freizeit ein begeisterter Radfahrer, als ihn vor sechs Jahren – er stand mit dem Rad auf der Straße – ein Autofahrer niederfuhr. Mein erstes Gebet nach dieser Schreckensnachricht war: Herr, gib ihm die Chance, Dich zu erkennen.

Er hatte schwerste Schädelverletzungen erlitten und lag sieben Wochen im Koma. Bei meinen täglichen Besuchen habe ich ihm erzählt (man hat mich dazu ermutigt, denn auch Menschen im Koma spüren die Zuwendung), wie tüchtig die Kinder zu Hause sind, und wie alle, Familie und Freunde, Anteil an seinem Schicksal nehmen. In diesen Wochen schwankte mein Zustand zwischen Getragensein und Verzweiflung, wenn mir Ärzte sagten, mein Mann werde wahrscheinlich nur mehr die lebensnotwendigen Funktionen ausüben können.

Auf Anraten einer Ordensschwester bat ich einen Priester um die Krankensalbung, die mir zusammen mit meinem Mann gespendet wurde. Ich konnte für ihn tun, was er nicht selber konnte, beichten und kommunizieren. Gesalbt wurden wir beide.

Im folgenden Auszüge aus meinen Aufzeichnungen, die ich nach dem Unfall während der langen Bahnfahrten auf Zettel gekritzelt habe:

12. Juli 1992

Mein liebster, bester Mann, mein Helmut, liegt seit vier Tagen im Spital, mit schweren Kopfverletzungen, bewußtlos. Wenn ich dich da so liegen sehe, mit unkenntlich angeschwollenem Kopf, an das Beatmungsgerät angeschlossen: Mein Herr, was ist das menschliche Leben – ein Grashalm. Wo ist der fröhliche, fescche Mann mit dem gut trainierten Körper?

Innere Heilung nach schwerem Unfall

„Da hätte ich mich früher bekehrt“

Von Heide Pfisterer

Herr, Du hast mir, uns allen wieder gezeigt, daß Du Herr über Leben und Tod bist, daß Du über Gesundheit und Krankheit bestimmst. Aber ich kann nicht fragen, warum. Warum muß Helmut dieses neue Kreuz durchleiden – und wir mit ihm? Deine Liebe ist so greifbar nahe, gerade im Leid.

Als die Kinder gekommen sind und mir die Nachricht gebracht haben, waren „zufällig“ alle zu Hause, auch Stefan aus Linz. Keiner wollte als erster hereinkommen. Sie haben Agi vorgeschickt, dann haben mich alle umarmt. Wir haben miteinander gebetet. Herr, wohin sollen wir sonst gehen? Du allein gibst Trost und Hoffnung, Du allein bist das Licht und das Leben...

Es ist für uns alle so unvorstellbar, daß du, unser starker, tüchtiger Mann und Vater so hilflos daliegst. Ich sitze täglich an deinem Bett und halte deine Hand. Ich träu mich nicht, dein armes Gesicht zu berühren...

14. Juli

Gestern Abend in der Anbetung. Der Herr sagt: Ich liebe dich über alle Maßen. Erkenne meine Liebe auch im Leid. Du sollst mir nicht für das Leid danken, sondern für Meine Gegenwart im Leid.

Ja, Herr, danke, daß ich Deine Anwesenheit, Deine reale Hilfe im Leid schon so oft erlebt habe, auch jetzt wieder. Es kommt kein Engel mit weißen Flügeln, aber es sind Engel hier, die Kinder und Verwandten, die mit mir leiden und Angst haben, und die Freunde, die durch alle erdenklichen Zeichen zeigen wollen, wie gern sie dich haben. Denn Er befiehlt Seinen Engeln, dich auf den Händen zu tragen.

Am ersten Tag, wie du so

schwer geatmet hast, habe ich gebetet: Heiliger Geist, atme Du in ihm, durchflute seine Lunge, sein Herz mit Deinem lebendigen Atem. Bei jedem Besuch lege ich die Hände auf deine Arme, auf deine Brust, ganz vorsichtig, auf deinen Kopf, und bete, daß der Herr meine Hände verwendet, um

an dir zu wirken. Ich bete für die Ärzte, Schwestern und Pfleger, daß sie, vom

Heiligen Geist geführt, das Richtige für dich tun.

Helmut, dein Leiden ist für uns alle ein Anruf. Ich bin so froh, daß wir, ich und die Kinder, dich so lieb haben, schon immer, aber es ist ein Anruf, weil wir einander auch Kummer zugefügt haben, weil ich zu wenig Zeit für dich gehabt habe, dich zu wenig so geliebt habe, wie du bist, der beste Mann und Vater, den man sich wünschen kann.

Mein Herr, nimm an die Erkenntnis meiner Schuld, wo ich überall zu wenig Liebe, Geduld und Zeit für Helmut gehabt habe, und verwende dieses mein Schuldbekenntnis und meine Reue für seine Heilung.

Ich liebe dich, mein Mann, und danke Gott, daß er uns diese 30 Jahre miteinander geschenkt hat, und daß er uns auch im Leid geführt und nicht fallen gelassen hat. Ich will für Zeit und Ewigkeit mit dir zusammen sein. Der Herr gebe uns Seine Gnade und Seinen Segen dazu.

20. August

Sechs Wochen ist Helmut in Leoben im Koma gelegen. Am 20.8. wurde er nach Innsbruck auf die Neurologie geflogen, nachdem mir der Arzt einige Tage vorher gesagt hatte, daß er nicht von alleine aufwachen würde, sondern neurologische Rehabilitation

brauche. In Innsbruck lag er noch eine Woche in halbwachem, aber abwesendem Zustand auf der Intensivstation, dann wurde mit der Therapie begonnen. Zuerst machte Heinrich, der Physiotherapeut, passive Übungen im Bett, nur Arme und Beine bewegen, dann wurde er in den Rollstuhl gesetzt oder mit der Liege in 45 Grad Schräge aufgestellt. In der nächsten Woche durfte er in der Stehvorrichtung mit Gurt ein paar Minuten stehen. Dabei hat Helmut auf die Frage von Heinrich das erste Wort gesagt: „Wasser“. Und dann folgte die Zeit seiner Genesung:

18. September

Kurz vor dem Abendessen: „Helmut, hast du Hunger?“ – „Ja, Hunger nach Worten.“ Helmut hat zu mir gesagt: „Ich bin froh, daß ich dich hab‘.“

26. September

Nach einigen Ansätzen das erste Gespräch über den Unfall, sechs Wochen Koma, schwere Verletzungen: „Verstehst du jetzt, daß wir alle so froh sind, daß es dir wieder besser geht?“ – „Ja, und das habe ich dir zu verdanken.“ „Helmut, ich besuch’ dich und Sorge mich um dich, aber ich kann dir nicht die Gesundheit schenken, das kann nur einer.“ „Gott.“

29. September

Helmut war die letzten Tage sehr aggressiv und verzweifelt, wenn wir ihn zur Mittagspause im Bett anschnallten. Wie ich nach der Mittagspause gekommen bin, hat er randaliert... Ich konnte das nicht mit ansehen, ließ ihn auf den Rollstuhl setzen und ging mit ihm auf den Gängen auf und ab, gut zuredend, leise singend. Helmut weiterhin sehr unruhig („Fahr weiter, fahr hinauf, fahren wir heim, ruf den Dieter an...“). Plötzlich sagt er: „Bet’ mit mir das Vater unser.“ Am Abend in unserer ruhigen Stunde frage ich ihn, warum er beten wollte. „Aus Verzweiflung.“ – „Und hat es geholfen?“ – „Ja.“

9. Oktober

Helmut sagt zu mir: „Ich glaub’, ich muß mein Leben ändern. In Bezug auf Nächstenliebe.“ Mir scheint es, als dürfte ich Zeuge eines Wunders sein, darf miterleben, wie der Herr Helmut

Er hatte schwerste Schädelverletzungen

Schritt für Schritt heilt, an Leib und Seele.

12. Oktober

Heute war Helmut ganz verzweifelt wegen seiner Augen. Wir mußten mit dem Zahlenspiel aufhören, weil er nichts mehr sah. Am liebsten spielt er Ball im Sitzen, macht Gehübungen. Beim Ballspielen ist er sehr beweglich, rollt sich auf dem breiten Turnbett nach hinten, um den Ball zu erwischen...

17. Oktober

Agnes hat mit Helmut über den Unfall geredet. Helmut's Reaktion: „Der Mann tut mir leid.“

24. Oktober

Ich habe eine Lernuhr organisiert.

Helmut schätzt sie nicht. Wir haben so herzlich darüber gelacht, über die Uhr, wo man selber die Zeit einstellen kann. Zu meiner Freude kann er schon wieder die Uhr lesen.

28. Oktober

Heute haben wir gebeichtet. Ich hab' Helmut nicht dazu gedrängt, nur einmal gefragt, ob er mit mir die Kommunion empfangen möchte und beichten. Vorige Woche hat er gesagt: „Du kannst P. Zangerl anrufen...“

11. November

Vor zwei Tagen hat ein junger Arzt mit uns geredet, Fragen gestellt, ob sich Helmut's Wesen und Persönlichkeit verändert hat, usw... Nach dem Gespräch sagte

er zu Helmut, er sei viel besser beisammen, als er vermutet habe. Gestern wurde ein neuro-psychologischer Test gemacht, der wesentlich verbesserte Hirnleistungen erbrachte.

18. Dezember

Gespräch mit dem Oberarzt. Wir dürfen zu Weihnachten einige Zeit zu Hause sein, je nachdem, wie es Helmut geht. Ich hab' den Arzt zum ersten Mal gesprochen, nachdem er die Krankengeschichte gelesen hat. Er sagt, mit diesen Schädelverletzungen sterben viele, es grenze an ein Wunder, wie gut und schnell sich mein Mann erholt hat. Jedesmal, wenn mir ein Arzt andeutet, wie schlimm es um ihn gestanden ist, wird mir die Nähe und Hilfe Gott-

es noch deutlicher. Mich umfingen die Fesseln des Todes... Er griff aus der Höhe herab und faßte mich...

Heute ist mein Mann körperlich wiederhergestellt und – was wichtiger ist – innerlich heil. Ich glaube, weil er nicht hadert und dem Lenker des Unfallautos gegenüber keinen Groll empfindet. Wegen der Unfallfolgen kann er seinem Beruf nicht mehr nachgehen. Auch in der Auswahl seiner Hobbies ist er eingeschränkt. Aber er hat – wie er selbst sagt – etwas Besseres gefunden. Es ist ihm ein Anliegen zu beten, in den Gebetskreis, in die Kirche, zu Wallfahrten zu gehen. Er sagt: „Daß ich so glücklich mit Gott bin, hätte ich nie geglaubt. Sonst hätte ich mich früher bekehrt.“

JUNGE MENSCHEN GEBEN ZEUGNIS FÜR DEN WERT DES LEBENS

Im Juli machten sich viele Jugendliche auf den Weg. Sie machten sich auf den Weg, um einzutreten für das Leben. Wie in dem Sprichwort „In Linz beginnt's“... starteten auch sie in Linz, um in längeren und kürzeren Tagesetappen innerhalb von zwei Wochen bis nach Wien zu gehen und für den Schutz des menschlichen Lebens ab dem Zeitpunkt Empfängnis bis hin zum natürlichen Tod einzutreten. Dieser „Pro-Life-Marsch“ wurde heuer schon zum zweiten Mal veranstaltet.

Die Bischöfe Kapellari, Aichern, Küng, Laun und Kardinal Schönborn haben sich mit der „Jugend für das Leben“ solidarisiert und ihre Unterstützung zugesagt, sind mit ihnen mitmarschiert und haben mit ihnen Gottesdienste gefeiert. Welch ein schönes Zeichen!

Ich hatte das Glück, diese jungen Menschen drei Tage lang begleiten zu dürfen. Von Amstetten bis Melk, rund 55 Kilometer zu Fuß. Bei zum Teil großer Hitze war es mir geschenkt, bei diesen Jugendlichen sein zu dürfen.

Ich erlebte, mit welcher unerschrockenem Einsatz diese Jungen sich auf den Weg machten. Keine Mühen wurden gescheut. Der ganze Tag stand ganz im Zeichen des Herrn und der Freude, für die ungeborenen und schutzlosesten Geschöpfe die-



Unterwegs für das Leben

ser Zeit einzutreten. Jede Tagesetappe begann mit einem Morgenlob, stündlich wurde beim Marschieren der Rosenkranz gebetet, als eine Art immerwährende Novene. Abends waren wir in Pfarreien und feierten miteinander Eucharistie. Anschließend gab es einen Pro-Life-Diavortrag oder einen Vortrag zum Thema.

Wenn wieder einmal die Sonne unbarmherzig herunterbrannte, freuten wir uns alle auf eine Dusche aus einem Gartenschlauch, auf einen Sprung in die

Donau oder in ein Schwimmbecken. Die Verpflegung wurde selbst organisiert, einfache Kost für alle, keiner murkte, alle waren hilfsbereit beim Abwaschen, Abtrocknen und Zusammenräumen. Jeder teilte mit jedem das Brot, das Wasser, die Freude über eine geschaffte Tagesetappe. Und trotzdem waren es Jugendliche wie Du und ich, jeder mit seinen Sorgen, Freuden und Ängsten. Auch der Spaß kam nicht zu kurz. Es wurde zusammen getanzt, gespielt, gesungen und gelacht. Und es wurde, wie gesagt, auch viel miteinander gebetet.

Die Priester waren uns gegenüber sehr aufgeschlossen und gingen auch einige Etappen mit, stellten uns ihre Pfarrhäuser und Pfarrsäle zum Übernachten zur Verfügung. Sie freuten sich über unser Vorha-

ben. Und wir erwiderten ihre Freude und gestalteten die Gottesdienste mit unseren Liedern. Ein erfrischendes Zeugnis junger Menschen für das Leben.

Wir hinterließen überall nicht nur eine Menge Flugblätter, in denen auf unser Anliegen aufmerksam gemacht wurde, sondern vor allem einen sehr guten Eindruck – und zum Teil auch Bestürzung über dieses Thema. Aber das war ja auch geplant. Das Thema Abtreibung sollte wieder einmal auf's Tapet gebracht werden, mehren sich doch heute die Anzeichen dafür, das „gute Sterben“, sprich Euthanasie, für alle „unnützen, unproduktiven und kostenintensiven“ Menschen auch in unseren Landen zu propagieren.

Papst Johannes Paul II. hatte uns zugerufen, keine Kopien, sondern Vollblutchristen zu sein. Und genau dies wollten auch diese jungen Menschen sein, die als Jugendliche für das Leben auf die Straße bis nach Wien gingen.

PS: Die Erfahrung, bei einem Pro-Life-Marsch dabei zusein, wünsche ich jedem, der sich auch nur im Entferntesten für diese Problematik interessiert. Vielleicht ergibt sich kommenden Jahr die Gelegenheit dazu. Jedenfalls lade ich ein, diese jungen Menschen fest ins tägliche Gebet einzuschließen.

Michael Kain

Ein brennendes Thema für den Dialog für Österreich

Kampf der Gefühlskälte

Von Maria Loley

Frauenpriestertum, Zölibat, wiederverheiratete Geschiedene: Themen, die von Medien für den Dialog für Österreich in den Vordergrund gerückt werden. Maria Loley, seit Jahren Anlaufstelle für alle Art von Notleidenden, sieht es anders.

Ein Thema wird meiner Ansicht nach vernachlässigt: der Umgang mit Menschen in Notlagen. Dabei setze ich Notlage nicht mit „zu wenig Geld“ gleich. Es geht um die innere Not des Menschen. Nach ihr fragen wir zu wenig. Hier bieten wir zu wenig Hilfe an. Irgendwie hat die Kirche hier den Anschluß verloren. Da müssen wir uns alle fragen, wie wir mit den Hilfesuchenden umgehen.

Zunächst einmal muß uns klar sein, daß ein Mensch mit Problemen nicht anziehend wirkt. Das schreckt viele. Da positiv zu reagieren erfordert, daß ich grundsätzlich offen und für die Not des anderen sensibilisiert bin, ihn bejahe. Die Bereitschaft, sich von der Not anderer betreffen zu lassen, ist aber meiner Erfahrung nach heute unter den Christen viel zu gering.

Menschen in Not sind sehr sensibel für jemanden, der innerlich offen ist, der wirklich ansprechbar ist. Diese Sensibilität zu wecken, ist etwas, was sehr ernsthaft bedacht werden muß, weil heute so viel Gefühlskälte, so viel Unberührbarkeit vorhanden ist.

Vielleicht sollten wir gar nicht so sehr über die Menschen in Not nachdenken, als vielmehr darüber, wie wir mit unserer Not, unberührbar zu sein, umgehen können. Hier ist eine Erziehungsarbeit in der Kirche überfällig. Im Dialog für Österreich sollte das ein wichtiges, ein brennendes Thema sein.

Denn die Isolierung des einzelnen mit seinen Problemen wird immer schlimmer. Das kann ich aus ständiger Erfahrung bezeugen. Wieviele Menschen kommen zu mir und bekunden mehr oder weniger ausdrücklich: Ich habe niemanden, der mich anhört, der mich versteht, der mir aus meiner Enge hilft. Wenn die Menschen anstehen, dann sind sie auf der Suche nach jemanden, bei dem sie mit ihrer Not ankommen.

Als Angesprochener muß ich mich zunächst von dieser Aus-

weglosigkeit betreffen lassen. Ich muß zugeben, daß ich auch keine Lösung weiß. Ich muß dem anderen auf der Ebene seiner Not begegnen. Auch ich weiß nicht, wie es weitergeht. Ich muß die Ausweglosigkeit, die der andere erlebt, mit ihm teilen. In einer solchen Begegnung, in der mit dem Herzen zugehört wird, ereignet sich aber bereits etwas, was die Situation verändert.

Das Finden eines Ausweges ist im wesentlichen dann ein Vorgang, der aus dem Glauben heraus geschieht. Ich muß davon ausgehen, daß es Gott ist, der dieser Not begegnen wird. Ich stehe nur in Seinem Dienst. Das bedeutet aber auch, daß ich in diesem Gespräch offen für die Führung Gottes bin. Der Psychotherapeut kann nur menschliche Hilfe anbieten. Wir müssen diese Frage aus der Sicht des gelebten Evangeliums beantworten.

Aus Erfahrung darf ich sagen: Es gibt keine Situation, in der Menschen offener sind für die Berührung durch die Frohbots-

schaft, als wenn sie von der Not aufgerissen werden. Ich merke das in Gesprächen, etwa wenn ich meinen Gesprächspartner dann unvermittelt frage: „Kannst Du Dir vorstellen, daß sich Gott für dich interessiert?“ Ganz selten höre ich dann: Gott ist weit weg. Meist kommt spontan heraus, daß Gott für den Betreffenden ein letzter Hoffnungsschimmer ist.

Es überrascht mich, wie oft

Das Gespräch mit Menschen in Not ist eine ganz wichtige Form der Glaubensverkündigung. Vor allem ist es eine Botschaft, die bleibt, die hundertprozentig ankommt und den Menschen verändert.

Erst vor zwei Tagen habe ich spät abends einer Frau etwas angeboten, was in ihrer Lage momentan absolut notwendig war. Das war für sie die totale Überraschung. Als sie sich gefaßt hatte, waren ihre ersten Worte: „Morgen Früh ist mein erster Weg in die Kirche.“ Ich muß dieser Frau gar nicht sagen, was sie dann in der Kirche tun soll. Denn Gott ist ja dabei, diesen Menschen an sich zu ziehen. Der Heilige Geist wirkt da Unglaubliches. Ich selbst kann in die-

„Bewegung Mitmensch“,
Diesen Verein hat Maria Loley gegründet, um In- und Ausländern, die in große Not geraten sind, zu helfen. Er braucht dringend materielle Unterstützung.

**Konto bei der
CA 0861 5800300**

Menschen in Not schon zu Gott rufen. Erleben sie in einer solchen Situation Solidarität, dann besteht Offenheit für ein Glaubensgespräch. Dann kann ich darauf hinweisen, wie sehr Gott diese Not miterlebt, von ihr bewegt wird, sie mitträgt.

ser Begegnung ganz armselig sein. Gott kann ja gerade in meiner Armseligkeit ganz Unglaubliches bewirken. Wenn Gott der Stall für Seine Menschwerdung nicht zu minder war, so wird Er mit meiner Armut auch zurechtkommen.

CHRISTLICHE ZEUGNISSE AUS DEM KRIEG IN KROATIEN

P. Miljenko Stojic, Priester aus Medjugorje, gibt in dem nun auch in deutscher Sprache erschienenen Buch „Diese Zeiten“, seine Aufzeichnungen aus den Kriegstagen wieder. Sie konfrontieren den Leser mit der Realität des Krieges mitten in Europa. Der Autor beschreibt, wie in der scheinbaren Ausweglosigkeit dieser dunklen Zeiten Tugenden helfen, das Leben zu meistern. Der persönliche Glaube, der sich der Grenzerfahrung des Lebens mit dem Tod stellen muß, wird in vielen Fällen geläutert. Er erhält eine völlig neue Leuchtkraft: Kriegszeiten als Zeiten der Bewährung, der Entscheidung für das Gute.

Da müssen auch Soldaten keine Monster sein, wie es uns manche Medien glaubhaft machen wollen.

Mit dem Rosenkranz um den Hals zogen viele hinaus. Und viele blieben standhaft, selbst im Kampf das Gute zu wählen, sich nicht vom Haß anstecken zu lassen. Der Rosenkranz in der Hand und der stille Glaube tief im Herzen waren jene Säulen, die in schwierigen Situationen die Kraft gaben, die Würde des Menschen zu achten.

P. Stojic beschreibt auch die Geschichte seines kroatischen Volkes, von denen er sagt, es trage eine besondere Last der Erwählung. Es sei das erste slawische Volk gewesen, das das Christentum angenommen hat. Ein

Volk, das seit Jahrhunderten unter dem Kreuz steht, hier aber immer wieder seine Mutter vorfindet, die ihm schließlich auch die Freiheit erbittet. Am Marienfesttag im August 95 wurde Kroatien frei von seinen Besatzern, die wie durch ein Wunder ohne Gegenwehr das Land verließen.

„Diese Zeiten“ erzählt auch von Lebensschicksalen, wie dem der kleinen Ana, die ihren Vater im Krieg verlor, oder von Soldaten die in den Kampfpausen immer wieder nach Medjugorje kamen, um geistlich aufzutanken. Der



Der Leidens- und Heilsweg des achtjährigen Markus

Ausgesöhnt mit Jesus

Von Dorothea Bertl

Unser Markus wurde am 6. Juli 1969 um 6 Uhr früh beim Läuten der Aveglöcke an einem Sonntag geboren. Es war eine schwierige Geburt, Steißlage. Gott sei Dank ist alles gut gegangen. Die neun Lebensjahre, in denen wir unser Kind durchs Leben begleiten durften, spürten wir immer wieder seine liebevolle positive Einstellung anderen Menschen gegenüber. Innerhalb von sieben Jahren folgten seine drei weiteren Geschwister Andreas, Margarita und Franziskus (1977).

Am zweiten Adventsonntag dieses Jahres 1977, es war der Nikolaustag, entdeckten wir dick geschwollene Drüsen am Hals unseres Kindes. Mein Mann, der Arzt ist, befürchtete Schlimmes. Der Kinderarzt, den wir zu Rate zogen, beruhigte uns. Es war aber keine gute Ruhe, denn am Heiligen Abend war Markus bereits im letzten Stadium eines besonders bösartigen Typus des Lymphosarkoms.

Im Kinderspital St. Anna in Wien erklärte uns der Primarius, daß seit kurzem eine neue kombinierte Chemo-Strahlentherapie versucht wird, die eine 80prozentige Heilungschance verspricht. Mein Mann und ich beteten fast eine Nacht lang, ob wir diese Therapie versuchen sollten, da sonst unser Kind schnell sterben würde. Wir entschieden uns für die Therapie,

obwohl uns die schlimmen Nebenwirkungen bewußt waren.

Es war schön, daß schon damals im St. Anna-Spital die Mutter gratis bei ihrem Kind im Kinderspital baten mich, mit dem Kind nach Hause zu fahren und Markus im Kinderzimmer sterben zu lassen. So begann eine besondere intensive Zeit mit meinem Kind – unsere anderen drei Kleinen wurden liebevoll von den Großeltern in Salzburg betreut.

Die Chemotherapie war ganz schlimm und all die bösen Nebenwirkungen – Übelkeit, Haarverlust, usw. – haben unserem lieben Buben sehr zugesetzt. In dieser Zeit durfte ich die Kraft aus dem Glauben in besonderer Weise erleben. Wir gehören zur Cursillogemeinschaft und ich konnte ganz nahe beim Kinderspital täglich die heilige Messe besuchen. Wenn P. Josef unserem Kind nicht die hl. Kommunion bringen konnte, durfte ich selbst den Leib Christi ins Spital tragen.

Es war eine schwere Zeit, aber auch eine Zeit der besonderen Nähe Gottes. Besonders eindrucksvoll waren die Gespräche mit den behandelnden Ärzten und Schwestern. Das Leid der vielen Kinder in diesem Krankenhaus führt alle Menschen in die Nähe Gottes. Markus hat so viel Liebe und Zuwendung bekommen und auch die vielen anderen kranken Kinder wurden immer ganz liebevoll begleitet.

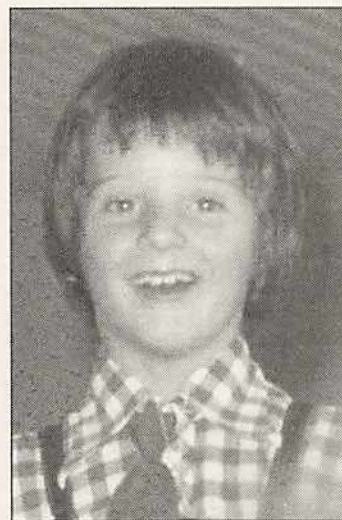
Der erste Sieg war relativ bald gewonnen, die Krankheit kam zum Stillstand und wir gingen ambulant ins Spital. Ich konnte die Geschwister von Markus nach Wien holen. Wir durften im Cursillohaus in der Bennogasse wohnen und erlebten in dieser Zeit dankbar die Liebe und Zuwendung einer großen christlichen Gemeinschaft.

Markus bekam täglich Post, viele Pakete mit Geschenken erleichterten sein schweres Los. Wir wurden vom Gebet vieler Menschen mitgetragen. Im Mai durften wir nach Hause und für kurze Zeit konnte unser Kind wieder die Schule besuchen.

Doch dann kam der gefürchte-

te Rückfall: Metastasen am Magen- und Darmeingang, im Kopf... Die intensivste Therapie konnte nicht mehr helfen. Die Ärzte im Kinderspital baten mich, mit dem Kind nach Hause zu fahren und Markus im Kinderzimmer sterben zu lassen.

Diese letzten Tage im Leben unseres Kindes waren besonders intensiv. Wir durften seine Todesangst, sein Hadern mit Gott und sein ganz bewußtes Ab-



Markus Bertl †

schiednehmen von dieser Welt miterleben. Drei Tage vor seinem Tod hörten wir, wie Markus laut im Kinderzimmer sich mit Jesus aussöhnte und seinen Tod annehmen konnte. Am Donnerstag, den 29. Juni 1978, war unser Kind zum letztenmal bei Bewußtsein und mein Mann gab ihm die heilige Kommunion. Am Freitag war Markus bewußtlos und ich bin fast den ganzen Tag bei ihm im Bett gelegen. Um drei Uhr am Nachmittag – ein heißer Sommertag –, die Glocken verkündeten gerade die Sterbestunde Jesu, hörte unser liebes Kind einfach zu atmen auf. Ich war gerade dabei, das letzte Gesätzchen meines Psalters zu beten, den ich neun Tage zuvor als Novene begonnen hatte. An seinem neunten Geburtstag, am 6. Juli 1978 wurde unser Kind zu Grabe getragen.

Nach dem Tod unseres Kindes

sind wunderbare Dinge passiert, zwei davon möchte ich erzählen.

Ein Schulfreund von Markus, der sich in der Krankheit lieb um unser Kind bemüht hatte, kam in der Pubertät in eine Krise und landete im Erziehungsheim. Ich bat Markus im Gebet immer wieder, seinem Freund zu helfen. Bei einem Ausbruch aus dem Heim wurde er in Wien bei -20°, als er einen gebratenen Apfel stehlen wollte, von den glühenden Grillstäben an der Hand verbrannt.

In diesem Moment erkannte er die Sinnlosigkeit seines bisherigen Lebens und faßte den festen Entschluß, sich zu ändern. Er ist heute ein glücklicher und liebenswerter Mann.

Die andere Begebenheit betrifft einen Priester, der aus verschiedenen Gründen in ein Krankenhaus zwangsversetzt wurde. Nun hatte einer unserer Freunde einen schweren Autounfall und seine Freundin lag wochenlang in diesem Krankenhaus auf der Intensivstation. Der Freund bat den Priester, für den kleinen kranken Markus zu beten, da er selbst nicht an Gott glaube. So begann der Priester nun täglich für das ihm unbekanntes Kind zu beten.

Im Juli wurde er ins Krankenhaus nach Salzburg versetzt und kam am Tag des Begräbnisses von Markus in Salzburg an. Der Pfarrer sagte ihm, heute würde der Sohn eines Arztes beerdigt, ein kleiner neunjähriger Markus. Unser Priester eilte daraufhin, das Grab am Petersfriedhof zu suchen. Wir lernten ihn dort kennen. Mein Mann und ich standen noch allein am Grab unseres Kindes.

Wir haben den Priester zu einem Cursillo eingeladen, wo er eine ganz tiefe Bekehrung erlebte. Auch nahm er auf diesem Weg einen jungen Priester mit, der ebenfalls in einer Krise war. Der junge Priester ist heute als Missionar in Afrika tätig. Unser Priesterfreund erkannte Markus als „seinen“ Rettungengel.

Jahr für Jahr macht er jetzt eine Woche Urlaub in Salzburg und besucht dabei täglich das Grab unseres Kindes...

Autor versucht aber auch ein Licht auf jene Kräfte zu werfen, die diesen schrecklichen Krieg wollten und beeinflussten. Es war seinen Worten nach leider allzu oft das zivilisierte Westeuropa...

Das ganze Buch ist von der Leidenschaft für den Sieg des Guten getragen, auch wenn Stojic manchmal das Böse benennen muß. Die Grundbotschaft aber ist für alle gleich, ob sie nun im Frieden oder im Krieg leben. Es ist die Botschaft von der Liebe, die allein den Haß überwinden kann.

Christoph Hurna

P. Miljenko Stojic „Diese Zeiten“, öS 150,-
Zu beziehen: Buchhandlung Sonntagberg, A-3332 Sonntagberg 6, Tel 07448 3339 (Fax: -50)

Kapitalismus pur

Ökonomen fordern das Ende des casinomäßigen Spekulationskapitalismus und der Dollar-Herrschaft. Täglich pumpen Devisenhändler die unvorstellbare Summe von 1,2 Billionen Dollar (das sind 14,88 Billionen Schilling) um den Globus. Die Zentralbanken mit ihren vergleichsweise dünnen Reserven sind da völlig machtlos. Im Westen gilt dagegen zur Asienkrise eigentlich nur eine Devise: die Kraft der Deregulierung und Liberalisierung. Schon jetzt bewegen manche Konzerne mehr Geld als ganze Volkswirtschaften. ... Banken, Versicherungen, Autokonzerne, Chemieriesen schließen sich zu neuen Megakonzerne zusammen. Vor kurzem noch, so bekennt Joel Klein, Chef der US-Kartellbehörde, galt eine Fusion von einer Milliarde Dollar als riesig. Heute ist das Routine. Heute sind manche Fälle 10, 15 oder 20 Milliarden Dollar schwer.

KSV-Pressedienst v. 14.7.98

Und alle Industrieländer spielen mit. Die Kosten der Konzentration tragen vor allem die Klein- und Mittelbetriebe:

200.000 Pleiten in Europa

Das Zusammenwachsen Europas gerade in wirtschaftlicher Hinsicht – wir stehen kurz vor der Einführung des Euro – sorgt dafür, daß wir dem Insolvenzgeschehen jenseits unserer Grenzen verstärkt Beobachtung schenken müssen. Um so mehr, als Österreich gerade im Export sehr stark verankert ist. Deutlich über 200.000 Unternehmensinsolvenzen in Europa sprechen eine deutliche Sprache. Trotz aller Vorsicht wird es sich nicht vermeiden lassen, einmal zum Gläubiger eines insolvent gewordenen ausländischen Schuldners zu werden.

KSV-Pressedienst v. 7.7.98

Pleiten nicht nur im Geschäfts- sondern auch im Privatleben:

Viele Familien sind überschuldet

Besonders auffallend ist die nach wie vor immer schlechter werdende Zahlungsmoral bei den privaten Schuldern. Bereits 200.000 Haushalte gelten nach den Angaben von Schuldnerbe-



ratungsstellen als zahlungsunfähig, somit kann jeder sechzehnte Haushalt seinen Zahlungsverpflichtungen nicht oder nur schleppend nachkommen. Die Hauptgründe für die Überschuldung liegen vor allem in der Überschätzung der eigenen finanziellen Möglichkeiten bei der Haushaltsgründung oder beim Autoankauf.

KSV-Pressedienst Aug. 98

Atomkraft als Umweltknüller

Die EU scheint zur Erreichung des in Kyoto festgelegten Ziels zur CO₂-Reduktion verstärkt auf die Atomkraft zurückzugreifen. Wie der leitende Beamte in der EU-Generaldirektion XII für Energiewesen, Pierre Valette, feststellte, wäre bei der Forcierung der Kernkraft eine Emissions-einsparung von fünf Prozent machbar. Demgegenüber würde der Ausbau der erneuerbaren Energie bis 2010 nur eine Reduktion von rund 3,5 Prozent ergeben. ... Weil der steigende Bedarf mit erneuerbarer Energie nicht zu decken ist, will die Kommission einem Zeitungsbericht zufolge Subventionen in Höhe von mehr als 28 Milliarden Schilling in die Forschung nach neuen Reaktortypen stecken.

Die Presse v. 25.8.98

Unfaßbar, daß Atomenergie immer noch als Umweltschlagerei behandelt wird! Und das, obwohl es trotz intensivster Bemühungen immer noch keine Endlagerung für die abgebrannten, hochradioaktiven Brennstäbe gibt. Und ähnlich erschütternd ist die Unbelehrbarkeit auf dem Sektor der Sexualaufklärung:

Kondome in den Schulen

Aus einem Brief an die Unterrichtsministerin Elisabeth Gehrler:

Unsere 14jährige Tochter er-

hielt vor einigen Tagen von der Schule ein Kondom samt einer Sex-Broschüre (Titel: „Kondome? Na sicher: – Tonight's the night“). Als Herausgeber dieses „Aids-Hilfe-Comics“ zeichnet das Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales. Man könnte meinen, daß eine ÖVP-Unterrichtsministerin wenigstens angesichts von Aids auf die Idee kommt, unsere Kinder eher in Richtung „Kein Sex vor der Ehe“ zu erziehen. Mit dieser von den Schulen verteilten Broschüre tun Sie jedoch genau das Gegenteil: Darin wird ganz offen für Sex unter Kindern mit wechselnden Partnern geworben, bzw. dies als völlig normal dargestellt (was man damit bei Kindern anrichten kann, die dies vielleicht (noch?) nicht tun, sollte jedem Pädagogen klar sein). Ein Zitat daraus: „Mit Alex und Kondom ... geschützt und trotzdem geil“. Wir wissen nicht, welchen Umgangston Sie selbst zu Hause pflegen, in unserem Haus ist eine solche Rede jedenfalls nicht üblich, und wir legen keinerlei Wert darauf, daß unsere Kinder – wir haben 5 – von der Schule, sozusagen hochhoffiziell, diesen Umgangston lernen...

Auszug aus „Die Wahrheit“ 8-9/98

Auf dem Kurs der Hoffnung

Oft allein, beeindruckend in seinem Mut und seiner Willenskraft, im Bewußtsein, daß sein Körper ihn im Stich läßt, setzt Johannes Paul II. den „guten Kampf“ fort. ... Am 13. Oktober 1997 feierten die Bischöfe Ugandas mit ihm Messe und nahmen anschließend mit ihm das Mahl ein. Sie waren betroffen von der Veränderung seines Gesundheitszustandes seit seinem letzten Besuch im Land im Jahr 1993. Diese Bischöfe der jungen Kirche, die zur Begeg-

nung mit dem Bischof des alten Roms gekommen waren, waren zutiefst berührt von diesem Treffen. „Wir waren wegen der immer noch äußerst schwierigen Lage in unserem Land sehr besorgt nach Rom gekommen.“ bezeugten sie. „Wir kehren voller Hoffnung heim, ermutigt durch den alten Kämpfer, der trotz seiner Müdigkeit die Kirche und die Welt auf dem Kurs der Hoffnung hält.“

Famille Chrétienne v. 23.10.98

Daten über In-vitro-Fertilisation

Bei 41% jener Paare mit Kinderwunsch, die eine Sterilitätsambulanz aufsuchen, liegt der Grund für die ungewollte Kinderlosigkeit beim Mann (z.B. Störung der Samenproduktion als Folge von Infektionskrankheiten), während in rund 36% der Fälle die Ursache undurchlässige Eileiter der Frau sind. ... Dies ergibt die soeben fertiggestellte erste Studie dieser Art an zwei österreichischen Sterilitätseinrichtungen. ... Insgesamt wenden sich in Österreich jährlich rund 5.000 Paare um Hilfe an eine Sterilitätseinrichtung. ... Für die erfolgreiche Behandlung mit IVF ist ... das Alter der Frau ein ganz wesentlicher Erfolgsfaktor. Grundsätzlich gilt: Je jünger die Frau, desto höher die Erfolgsaussichten der IVF...

Presse-Information Organon v. 6.7.98

Was für ein Medizinsystem, das einerseits zigtausend Kinder tötet-die adoptiert werden könnten- und andererseits aufwendig Kinder „produziert“!

In Holland wird massiv getötet

In den Niederlanden ist die aktive Sterbehilfe ähnlich geregelt, wie bei uns die Fristenlösung. 1984 veröffentlichte die Holländische Ärzteschaft offizielle Richtlinien für die Tötung auf Verlangen. ... Diese Richtlinien setzen keine zum Tode führende Krankheit voraus. Es können also auch seelische oder soziale Leidenszustände Gründe sein, mit legaler ärztlicher Hilfe in den Freitod zu gehen. Kardinal Schönborn weist darauf, daß in Holland etwa jeder zwanzigste Sterbende durch aktive Sterbehilfe aus dem

Leben scheidet. ÖVP-Gesundheitssprecher Rasinger legt nach: „In Holland sterben 40 Prozent aller geistig Behinderten durch die Hand des Arztes.“

... Auf Drängen der holländischen Ärzteschaft wurden 1995 ausdrücklich Patienten ohne tödliche Krankheit in die Neuregelung einbezogen. Dies trifft vor allem die Beihilfe zur Selbsttötung bei seelisch Kranken und die Tötung von schwergeschädigten Neugeborenen, Koma-, geisteschwachen und senilen Patienten. Ebenfalls 1995 sprach ein Gericht in einem Musterprozeß erstmals einen Arzt frei, der einen hirngeschädigten Säugling getötet hatte. Inzwischen wird die Beihilfe zum Selbstmord auch bei chronisch Depressiven oder Magersüchtigen juristisch als legitim angesehen. ... Dr. Thomas Fuchs, Psychiater und Psychotherapeut an der Universität Heidelberg, hat Untersuchungen vorgelegt, wonach in Holland ein Drittel der legal Getöteten nicht aus freiem Willen getötet wurden, sondern auf das Urteil von Ärzten und Verwandten hin...

Kolpingblatt 2/98

Man ist an die Entwicklung nach der Legalisierung der Abtreibung erinnert. Was man als Ausnahme in extremer Not präsentiert bekam, wird im Handumdrehen zur verbreitet geübten Tötungspraxis.

Keine Missionierung von Juden

Das israelische Parlament hat einen Gesetzentwurf zur Verschärfung des Anti-Missionsgesetzes angenommen und mit den Stimmen der Regierung an den Rechtsausschuß der Knesset verwiesen. Der von Rafael Pinchasi von der Shas-Partei eingebrachte Entwurf sieht vor, daß mit drei Jahren Gefängnis oder umgerechnet 25.000 Mark bestraft wird, „wer durch Predigt oder auf andere Weise eine andere Person zum Religionswechsel bewegen will.“

... Auch in Deutschland haben sich die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit zu Wort gemeldet und die Kirchen aufgefordert, allen Bestrebungen einer Missionierung von Juden entschieden entgegenzutreten. ... Die Kirchen werden aufgefordert, eine „klare, eindeu-

tige und von Autoritäten geschützte Absage“ gegenüber jeder Form von christlicher Frömmigkeit und Theologie zu erteilen, in der das Judentum als eine Religion behandelt werde, der etwas fehle.

pur-magazin 6/98

Der Christ ist aufgerufen, allen Völkern die Frohe Botschaft zu verkünden. Wie schade für die Juden, wenn sie von diesem Auftrag ausgenommen wären!

Überlebenschancen Neugeborener

Vor rund 16 Jahren bestanden erst ab einem Geburtsgewicht von 1000 Gramm gute Überlebenschancen, während 1997 bereits 56 Prozent der Babys mit einem Geburtsgewicht von nur 500 bis 750 Gramm unbeschadet überlebten. Diese zunächst erfreuliche Tatsache ist auf den großzügigen Einsatz geeigneter Antibiotika bei vaginalen Bakterieninfektionen zurückzuführen.

MedCommunications VIII-98

Welche Wunder kann die Medizin wirken, wenn sie sich ganz in den Dienst des Lebens stellt! Und noch eine erfreuliche Meldung von der Lebensfront:

Portugal lehnt Abtreibung ab

Portugal ist ... einer der wenigen Staaten, der nicht darauf verzich-

tet, der menschlichen Person ein Lebensrecht zuzuerkennen. Sicher hat das „Nein“ zur Abtreibung nur eine hauchdünne Mehrheit (50,9% gegen 49,1%) beim Referendum am 28. Juni ergeben, und die Stimmenthaltungen haben eine Rekordhöhe erreicht (68% der Wahlberechtigten). ... Dennoch mußte die Sozialistische Jugend, die die Initiative zur Erweiterung der Straffreiheit des Mordens auf den „europäischen Standard“ der vollkommenen Freigabe heben wollte, ihren Gesetzesantrag zurückziehen, obwohl die Meinungsumfragen ihnen einen Sieg vorhergesagt hatten. ... Nach Irland (1992) hat also Portugal einen Damm gegen die Abtreibung errichtet auf die Gefahr hin, von den meisten Medien als „rückständig“ bezeichnet zu werden.

Famille Chrétienne v. 9.7.98

Liebe kann Wunden heilen

Seit Jahren beschäftigen sich Forscher mit Zusammenhängen zwischen Merkmalen der Familie und der Entstehung von psychischen Störungen bei Kindern und Jugendlichen. Kinder, die äußerlich unter gleichen, risikohaften Lebensbedingungen aufwachsen, zeigen trotzdem unterschiedliche geistige und soziale Entwicklungen. Ein risikohaftes Milieu bezeichnet Belastungen wie elterliche Trennung oder

Scheidung, familiäre Aggressionen und Konflikte, Vernachlässigung und Ablehnung des Kindes, Alkoholmißbrauch der Eltern, Arbeitslosigkeit, Klinik- und Heimaufenthalte... Bei einigen Kindern vorhandene Schutzfaktoren und Mechanismen bewirken, daß Störungen, Fehlanpassungen oder Krankheiten

nicht auftreten. Dieses Ausbleiben von psychischen und sozialen Fehlentwicklungen definieren die Psychologen als „Resilienz“. ... Die emotional stabile Bindung an eine Bezugsperson ist das wichtigste und am häufigsten auftretende Merkmal bei resilienten Kindern und Jugendlichen. Diese Bezugsperson kann innerhalb aber auch außerhalb der Familie liegen, wichtig ist die emotional warme Beziehung zu diesem Menschen.

beziehungsweise 10-11/98

Die Liebe ist eben das Rezept schlechthin. Es tut dem modernen Menschen gut, wenn es ihm wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen.

Nitsch-Befürworter

Für „eine offene Kunstdiskussion“ und „gegen die unsachlichen Diskussionsbeiträge mancher Bischöfe im Vorfeld der Nitsch-Aktion“ hat sich die Berufsgemeinschaft der ReligionslehrerInnen an höheren Schulen in Oberösterreich in einer Aussenung gestern, Freitag, ausgesprochen. Die Religionslehrer reagieren damit auf eine Erklärung die Kardinal Christoph Schönborn und Bischof Egon Kapellari Anfang Juli zu Hermann Nitschs 6-Tage-Spiel in Schloß Prinzen-dorf veröffentlicht hatten.

„Die Religionslehrer wünschen sich eine qualifizierte Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst“ und „von den Bischöfen mehr Mut und Offenheit im Umgang mit aktuellen und kontroversiellen Kunstthemen“, so Winfried Meindl, Vorstand der Berufsgemeinschaft. „Wenn es auch in der Natur gerade der Aktionskunst liegt zu provozieren und Widerstand hervorzurufen, so sollte die Auseinandersetzung, wo sie nötig scheint, mit Sachverstand und ohne billigen Populismus geführt werden.“

Wiener Zeitung v. 1.8.98

Befürworter des Aktionisten Nitsch hüten sich stets davor, zu erwähnen, was sich bei dessen „Mysterienspielen“ ereignet. Wohl, weil es wirklich „unbeschreiblich“ widerlich und unappetitlich ist. Wer einmal einen Blick in ein Drehbuch solcher Spiele geworfen hat, dem dreht sich der Magen um. Daß Bischöfe gegen Blasphemie auftreten, ist eigentlich selbstverständlich.



Erziehungsseminar

„Wie lerne ich mein Kind besser verstehen?“ ist das Thema eines vom Familienreferat der Erzdiözese Salzburg veranstalteten Seminars von Dipl. Psych. Johanna Martin aus Heidelberg.

Zeit: 2.-4. 10.98

Ort: Sporthotel Schachernhof, Mittersill

Information: 0662 879613, Fax: 0662 8754494

Schweigerexerzitionen

Exerzitionen im Geist der Foyer de Charité hält P. Joseph Ossemann zum Thema: „So nimmst sich auch der Geist unserer Schwachheit an“.

Zeit: 25.10.-31.10.98

Ort und Anmeldung: Exerzitions Haus Subiaco Tel. 07583 52880

Ausbildung zum Familientrainer

Die Akademie für Familienpädagogik bietet Kurse an, deren Ziel es ist, Ehepaare, die ihre eigene Ehe verbessern und die sich für andere einsetzen wollen, zu Familientrainern auszubilden.

Kurs für die Steiermark: Beginn am 27./28. Februar 99

Information: Familie Habith 0316 52930

Kurs für Oberösterreich: Beginn 16./17. Jänner 99

Information: Familie Minichmayr 0732 671461

Kurs für Vorarlberg: Beginn 30./31. Jänner 99

Information: Familie Jehle 05550 4695

Exerzitionen im Schweigen

Die Brüder der Johannes-Gemeinschaft aus Marchegg veranstalten Exerzitionen zum Thema: „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.“

Zeit: 21.9.98 ab 10 Uhr (pünktlich). Es wird empfohlen schon am Sonntag Abend anzureisen.

Ort und Information: Hospiz Sonntagberg, Tel: 07448 3339-0 (Fax -50)

Worte des Papstes

Baut Europa christlich!



Der wahre Friede kommt aus dem Herzen. „Liegst dem Erdteil du inmitten, einem starken Herzen gleich“, heißt es trefflich in Ihrer Bundeshymne. In den vergangenen Jahren hat sich das Land im Herzen Europas in die Weggemeinschaft derer begeben, die sich die Einigung des Kontinents zum Ziel gesetzt haben.

Um das neue Europa aufzubauen, werden viele Hände gebraucht, besonders aber Herzen, die nicht nur für Gewinn und Geld schlagen, sondern für Gott um des Menschen willen. Mein Wunsch ist es, daß das Herz Europas stark und gesund bleibe.

Deshalb bete ich dafür, das Denken und Handeln aller Bürgerinnen und Bürger Österreichs möge vom festen Willen geleitet sein, die Würde jedes einzelnen Menschen zu achten und das Leben in allen seinen Formen und Phasen uneingeschränkt zu bejahen.

Denn im Reichtum des christlichen Erbes ist es besonders das Verständnis vom Menschen, das die europäische Kultur entscheidend mitgeprägt hat. Zur sinn-

vollen Planung eines Hauses gehört der richtige Maßstab.

Denn wer kein Maß kennt, verfehlt auch das Ziel. Die Architekten des europäischen Hauses können dabei auf das christliche Menschenbild zurückgreifen, das der alten Kultur des Kontinents eingepreßt ist und das der viel bewunderten Höhe ihrer Schaffenskraft und Leistung den Boden bereitet hat.

Das Verständnis vom Menschen als Bild und Gleichnis Gottes ist daher kein antikes Museumsstück aus längst vergangenen Zeiten. Vielmehr stellt es die Grundlage für ein modernes Europa dar, in dem die zahlreichen Bausteine unterschiedlicher Kulturen, Völker und Religionen zur Errichtung des neuen Bauwerks zusammengehalten werden. Ohne diesen Maßstab ist das im Bau befindliche europäische Haus in Gefahr, aus den Fugen zu geraten und auf Dauer keinen Bestand zu haben.

Auszug aus der Ansprache des Papstes bei seiner Ankunft in Österreich auf dem Salzburger Flughafen am 19. Juni 1998

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
**Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien
Tel.: 586 94 11, 586 94 00**

Redaktion:
**Alexa und Dr. Christof
Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
Bildnachweis: Reuters, Archiv, Rupprecht, Gürrer, Löffler, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

Die Oase des Friedens

Tirol lädt zu einer Israel-Reise ein. Es geht um eine Vertiefung und Verlebendigung dessen, was wir aus der Bibel wissen, um einen neuen Blick auf die Frohe Botschaft. Es wird Zeit für persönliches und gemeinschaftliches Gebet geben.

Zeit: 8.-19.2.99

Information: Riedl 16, 6176 Oberperfuß,

Tel/Fax: 05232 81585

Exerzitionen

„Bist du bereit dein Leben für jemanden zu riskieren? Tu es für Christus.“ (Johannes Paul II.) Exerzitionen zum Thema „Berufung und geweihtes Leben“ für Männer von 17 bis 30 Jahren.

Ort: Loretto

Zeit: 27.-29.11.98

Information: Miles Jesu, 1030 Löweng. 11/5

Tel: 01 718 6808

Radio Maria

Am 12. September, Maria Namen, nimmt „Radio Maria“ seinen Sendebetrieb in Österreich auf. Auf der Frequenz FM 104,7 wird vom Dach der Basilika am Sonntagberg gesendet. Der Sender wird im Mostviertel zwischen Linz und Melk und Waidhofen/Ybbs zu hören sein. Seine Grundsäulen: Liturgie, Glaubensverkündigung, Lebenshilfe, Nachrichten aus Kirche und Welt sowie Musik.

Information: Studio

Amstetten,

Tel: 07472/23617

Medjugorje

Liebe Kinder, Heute lade ich euch ein, mir euch das Gebet noch näher zu kommen. Meine lieben Kinder, ich bin eure Mutter, ich liebe euch und ich wünsche, daß jeder von euch gerettet wird und mit mir im Himmel sei. Deshalb, meine lieben Kinder, betet, betet, betet, bis euer Leben zum Gebet wird.

Medjugorje, am 25. August 1998